Lieder

von

Niclas Müller,

Buchdrucker in der Offizin der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Eingeleitet

von

Guſtav Schwab.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1837.

BIBL. UNIV. GENEN. S.

Inhalt.

Seite

Einleitung von G. Schwab. IX
Selbstbiographie 1

Natur.

Das Echo 35
Ruhe im Grünen 39
Asyl der Natur 40
Zerstreuung 42
Spätlingsgedanken 45
Waldschmerz 48
Der Streit der Elemente 50
Der Abendschmetterling 52
Tages Anbruch 54
Nachtbild 57
Die Nacht 58
Das Wolkenschloß 59
Der April 60
Zuflucht 61
Trennung 62
Das Gewitter 63
Winter-Anblick 64
Waldverirrung 65
Der Wald 66
Auf der Höhe 67
Waldgefühl 68
Im Walde 69
Waldgeheimniß 70
Waldschauer 71
Grabstätte 72
Das Waldbächlein 73
An einer Quelle 74
Lieblingsplatz 75

	Seite
An einem Strom	76
An eine frisch entknospete Rose	77
Antwort der Rose	79
Der Wandrer und der Baum	81
Abendlied	83
Der Tannenbaum	85
Vergänglichkeit	87
Blumentrauer	88
Der Weinstock	89
Gleicher Wunsch	91
Abends	93
Christabendröthe	94
Nachthimmelbild	95
Der Riese der Natur	96
Der Komet	98
Das Thränenparadies	99

Liebe.

Liebesqual	103
Der Liebe Bann	105
Liebeszwang	106
Angedenken	107
Abschied	109
An einem Flusse	111
Aus der Ferne	113
An der Waldquelle	115
Scheintodt	117
Eitles Erwarten	119
Sympathie	121
Abendroth	123
Liebesbild	125
Scheiden	126
Auf eine verlassene Geliebte	128
Stumme Liebe	130
Das Wechselkind	131
Herbstbild	133
Wiederfinden	134
Herzens-Flug	135
Herzens-Reise	136
Seligkeits-Gefühl	137
Angenehme Gefahr	138
Liebesplatz	139

Seite

Mahlzeit im Freien 140
Liebessprache 142
Liebesloos 143

Leben.

Räthsel 147
Zu den Ergebnissen 149
Ergebnisse 150
Gefühle 152
Neues Gefühl 154
Neue Lust 155
Die Zauberquelle 156
In der Ferne 157
Wanderlied 158
Vaterlandstöne 159
Rückkehr 160
Das Mitternachtsglöcklein 162
Der Hochwächter 163
Der Strom der Seelen 164
Nachtviolen 165
Morgengefühl 166
Schmerz und Lust 168
Der versunkene Denkstein 170
Lebensloos 172
Erfahrung 174
Die Verzweiflung 176
Leichenbild 179
Frühlingslied des Todtengräbers 181
Grabbild 183
Die Auferstehung des Leibes 184
Eitle Jagd 187
Auf die Augen einer holdseligen Frau 188

Höheres Leben.

Gesicht 191
Rath 192
Zuruf 193
Mit Gott und ohne Gott 194
Ein Traum 195
An den Unerforschlichen 199
Ostwärts 201
Aufwärts 202

Seite

Dichter und Dichtung.

An Ludwig Uhland 205
An Guſtav Schwab 206
Zu zwei Bildniſſen deſſelben 207
An Juſtinus Kerner 208
Der Dichtung Brunnen. An F. Freiligrath 210
An einen Dichter 211
Rezenſion 213
Zuſammenkunft 215
Nachtarbeit 217
Auf eine gemiſchte Liederſammlung 218
Dichterkummer 219
Der gefangene Sänger 221
Beim Setzen dieſer Lieder 222

Balladenartiges.

Die Seejungfrauen 225
Das Geiſterſchiff 227
Rhein der Erhalter 229
Rhein der Verderber 232
Die Nachtwandlerin 234
Der Sohnesmörder 237

Einleitung.

Die Gedichte Niclas Müller's bedürfen keiner Einführung durch einen andern Dichter; sie werden ihren Weg zu den Gemüthern selbst finden. Indessen muß es erlaubt seyn, wenn man einen Fund gethan hat, sich desselben öffentlich zu freuen, und zu erzählen, wie man dazu gekommen ist. Da dieses seltene Talent sich mir zuerst anvertraut hat, so wird man keine Anmaßung darin finden, wenn ich meinen Arm, den der Sänger verlangt, ihm biete, nicht um ihn zu stützen, sondern nur um die Scheue seiner Bescheidenheit beim öffentlichen Hinaustritt in die Welt zu vermindern, oder eigentlich nur, um das Vergnügen zu haben, Arm in Arm mit ihm wandeln zu können.

Es sind bald drei Jahre, daß ich die Bekanntschaft des Dichters auf folgende Weise machte. Im Frühling 1834 erzählte mir eines Mittags, bei meiner Zuhausekunft vom Berufe, meine Frau, daß ein junger Mann mich besuchen wollen, der Gedichte von sich in's Morgenblatt zu bringen wünschte.

Seiner Kleidung nach, die reinlich, jedoch nicht fein geweſen, ſcheine er dem Bürgerſtand anzugehören; auch ſey ſein Benehmen, zwar ganz anſtändig, doch treuherziger und zutraulicher erſchienen, als man es an Leuten aus den ſogenannt gebildeten Ständen gewohnt ſey. Ich erſchrack einigermaßen über dieſe Mittheilung, denn ich verkehre in der Poeſie, redlich zu geſtehen, ebenſo ungern mit der halben Bildung, als mit der Verbildung, weil es beiden gleich ſehr an der Selbſterkenntniß fehlt, und beide gleich ſchwer von ihren Mängeln zu überzeugen ſind. Meine unnöthige Angſt ſollte bald beſchämt werden. Der junge Mann kam wieder. Es war eine große, ausgearbeitete Geſtalt, der man das Handwerk wohl anſah; ſeine friſchen, geſunden Geſichtszüge trugen ein ſtarkes Knochengepräge; die Naſe war keck vorſpringend ohne gekrümmt zu ſeyn; der Mund fragend und beredt; die Stirne nicht ſtark aber ſchön gewölbt; Haare und Augen braun, die letztern durch ihren beweglichen und doch treuen Blick, in welchem Geiſt mit Gutmüthigkeit ſich paarte, höchſt gewinnend. Er gab ſich mir als einen Drucker aus der Offizin der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung zu erkennen, und brachte ſein Geſuch mit einiger Verlegenheit, doch ohne Aengſtlichkeit vor, indem er zugleich ein paar einzelne Blätter mit Verſen aus

der Tasche zog. Diese erste Mittheilung enthielt zwar nichts in hohem Grade Eigenthümliches, doch lauter unmittelbar Empfundenes und mit der eigenen Seele Geschautes. Was aber meine ganze Verwunderung in Anspruch nahm, war bei mangelhafter Rechtschreibung, die zierlichste Vollendung der metrischen Form, die kunstgerechteste und zartsinnigste Handhabung des Reimes. Der junge Mann war so überrascht durch meine Aeußerung hierüber, auf welche er offenbar nicht gefaßt war, daß er mir auf meine Fragen, auf welchem Wege er zu einer so unerwarteten Fertigkeit gekommen, für diesmal nur sehr unvollkommen antwortete, mich auch bald überzeugte, daß er, wie jedes ächte Talent, die Form weit mehr in den Fingern als im Kopfe trug. Als ich ihm aber erklären mußte, daß ich trotz dieser Vorzüge den vorliegenden Gedichten doch noch keinen Raum im Morgenblatte zu verschaffen im Stande sey, weil jene eigenthümliche Physionomie, mit welcher sich Gedichte allein heutzutage den Lesern bemerklich machen können, diesen Versuchen mangle, da zeigte sich erst recht, daß der junge Dichter — er war damals 25 Jahre alt — von echtem Schrot und Korne sey; denn wenn Jünglinge, deren Talent an der Eigenliebe krankt, durch jeden Tadel, auch den gerechten und wohlwollenden

oft erbittert und feindselig gestimmt werden, so gewann mir bei ihm selbst diese Abweisung verstärktes Vertrauen, und wenn mittelmäßige Köpfe das kleinste Lob sofort im Geiste sich multipliciren, so erröthete er über die verdienten Lobsprüche, die ihm ertheilt wurden, und schien sie als allzuverführerisch zu fürchten. Indessen verließ mich Niclas Müller, nachdem er mir beim Abschied seinen Namen genannt, froh und ermuthigt, mit dem abgenommenen Versprechen bald wieder zu kommen. Und schon beim zweiten Besuch händigte er mir ein paar kleine Gedichte ein, bei deren Durchflug ich in einen lauten Ruf der Freude ausbrechen mußte, so neu und frisch war ihr Inhalt, so edel und vollendet die Form; kleine Lieder, die, wenn sie mir bei einem unsrer ersten Lyriker begegnet wären, mich ohne Ueberraschung erquickt, bei vielen andern trefflichen aber gewiß überrascht hätten. Sie sind im Morgenblatt unter dem Titel „Lieder eines Autodidakten“ mit einer passenden Einleitung meines Freundes Herrmann Hauff erschienen, der durch diesen unvermutheten Mitarbeiter von der Presse nicht weniger erfreut war, als ich selber.

Mein Beifall wirkte befruchtend auf die Produktivität des jungen Mannes, und er brachte mir immer frischere, immer vom Gemüth durchdrungenere

Gaben ſeines Talentes, von ſtets kunſtvollerem metriſchen Bau, in welchem doch faſt immer der Inhalt, wie dies ſehr fühlbar war, ſich mit edler Freiheit bewegte und ſich als Baumeiſter ſeine zierlichſte oder kühnſte Wohnung doch recht bequem zu machen wußte. Kleine Disharmonieen im Gedankengange, kleine Verſtöße gegen die Sprache bemerkte er auf den leichteſten Fingerzeig und legte immer ſelbſt die Feile an, ſo daß ich mit Wahrheit verſichern kann, daß in den nachſtehenden Gedichten von Anfang bis zum Ende Alles vollkommenes Eigenthum des Dichters iſt. Als mit erweiterter Leſung fremde Poeſie allmählig einen ausgedehnteren Einfluß auf ſeinen Geiſt gewinnen mußte, ward er ſelbſt auf die Gefahren der Nachahmung aufmerkſam, und leiſe Andeutung genügte, nicht nur einzelne, ſehr ſeltne Reminiſcenzen ihm aufzudecken, die er alsbald zu entfernen wußte, ſondern auch ihm ganze Gedichte, in welche ſich ein fremder Ton eingeſchlichen hatte, zu entleiden und ſie mit leichtem Herzen von ihm verwerfen zu machen. Bei allen dieſen Operationen that ich nicht mehr, als jeder poetiſche Gewiſſensrath ſeinem Freunde zu thun pflegt, und meine Leitung brauchte nie in Bevormundung überzugehen. In dieſem Verkehr mit dem Sänger wurde mir aber auch der Menſch von

Herzen lieb, denn wie bei den beſten und edelſten Dichtern unſers Schwabenlandes fand ich in ihm das reine Intereſſe am frommen Dienſte der Poeſie, ohne Rückſicht auf Ruhm und Ehre, und die Wogen eines ernſten, warmen und tiefen Gemüthes ſchwollen mir im Umgange mit dieſer lautern Seele wohlthätig an's Herz. Als ich nach Jahr und Tag das erſte Wort von einer Sammlung ſeiner Gedichte fallen ließ, rief er erſchrocken aus: „O erſt in ſpäter, ſpäter Zeit!“ Allmählig wurde er jedoch mit dem Gedanken vertrauter und ſchickte ſich jetzt, wo dieſe Herausgabe ſein Fortkommen in der Welt und ſeine weitere Ausbildung zu fördern verſprach, willig und nicht ohne Freude in die Vorarbeiten der erſten Zuſammenſtellung ſeiner Poeſien, obgleich er gerne länger gewartet hätte, um ſtrenger ſichten zu können.

Eine ſchlichte Selbſtbiographie, ganz aus ſeiner Feder gefloſſen, wird uns umſtändlich über ſeinen Bildungsgang berichten. Nicht nur aus dieſen Mittheilungen, ſondern ſchon aus der Geſtalt ſeiner Dichtungen ſelbſt erhellt, daß derſelbe wohl ein Autodidakt, nicht aber ein Naturdichter zu nennen iſt. Solche mag man in Europa nur noch unter den Serben oder den griechiſchen Klephten, vielleicht auch in Schottland ſuchen. In unſern civiliſirten Ländern bringt die reflexive Kunſtbildung durch alle

Poren in uns ein und macht das bewußtlose Volkslied geradezu unmöglich. So iſt denn auch in Müller's Gedichten nichts, was ſie von vollendeteren Produkten andrer Kunſtdichter unterſchiede, ſie tragen das Gepräge ſeiner Individualität vollkommen unter denſelben Bildungsbedingungen, unter welchen ſich die Perſönlichkeit andrer Nationaldichter entwickelt hat. Das Wunderbare iſt nur in dem Wege zu ſuchen, auf welchem er zu dieſer vollſtändigen Ausbildung ſeines Kunſttriebes gelangt iſt; das Herrliche liegt offenbar darin, daß bei ihm das Leben ſelbſt raſch und kühn die Hebammendienſte verrichtet hat, die bei uns andern langſam und mühſelig die Schule thut.

Aus ſeiner Lebensbeſchreibung geht hervor, daß die gewöhnlichen höhern Unterrichtsmittel, namentlich das Latein, dieſer allgemeine Hebel unſrer modernen Gedankenbildung, bei ſeiner Erziehung nicht angewendet wurden, daß dagegen eine Reihe von Anſchauungen im abenteuerlichen Hauſe ſeines ſeparatiſtiſch-alchymiſtiſchen Vaters, der ihm die Stadtſchule verwehrte, ſeine Schule zur allgemeinen, wie ſeine Vorſchule zur dichteriſchen Bildung ward. Noch konnte er kaum leſen und nur mangelhaft ſchreiben, als der zehnjährige Knabe ſchon alle möglichen Sekten und geiſtlichen Abenteurer vor ſeinem Blicke hatte vorübergehen ſehen, als er nicht

nur in die allgemeinen Glaubenslehren der Bibel, sondern auch schon in dogmatische Spitzfindigkeiten sich eingeweiht sah; die Sprachelemente lernte er an alchymistischen Büchern, und wie er nicht viel mehr als deutsch buchstabieren konnte, führte ihn der Zufall schon hinter ein hebräisches Lesebuch; als er später über Mozins französische Grammatik gerieth, lernte er zuerst die Gesetze des Reims und der Metrik für die französische Sprache kennen, und ohne Anleitung fand in spätern Jahren — denn erst mit dem drei und zwanzigsten Jahre wagte er die ersten Schritte in der Poesie — sein Genius die Analogie für die deutsche Dichtersprache heraus. Doch bildete sein Vaterhaus nur die Vorschule. Zwar hat nicht das Unglück, wie seinen Collegen, den Bäcker-Dichter Reboul zu Nimes,* unsern Drucker dichten gelehrt, wohl aber die Entbehrungen einer rauhen Jugend, die Anstrengung und mannichfaltige Noth des echt deutschen Handwerksburschenlebens. Auf seinen Kreuzzügen durch Oestreich und Ungarn hat er sich seine Poesie recht eigentlich erwandert. Nicht, als ob er in jener Ferne auf eine Jagd fremder Bilder und Motive ausgegangen

* Dieser Dichter bietet manchen Stoff zur Parallele. Dagegen hat N. Müller mit Retif de la Bretonne wohl nichts als den äußern Beruf gemein.

wäre; nein, ſein urſprünglicher von Heimathgefühlen und Heimathbildern erfüllter Geiſt hat ſich nur an der Fremde geſtärkt und in ihr entfaltet.

Sein Lebenslauf wird erzählen, wie lange das Talent in der Stille und ohne volles Bewußtſeyn, doch nicht unwirkſam, in ſeinem Geiſte brütete, woraus die Reife zu erklären, mit welcher es nach wenigen minder ſicheren Verſuchen ſofort in viel ausgereiften Früchten ſich offenbarte. Dieſer langen Zurückhaltung verdankt er auch ſeine Selbſtändigkeit, und es iſt in ſolcher Hinſicht wohl merkwürdig, daß, während er zuerſt in früher Kindheit von Uhlands Poeſie berührt worden zu ſeyn, und auch in ſpäterer Zeit den poetiſchen Grundeindruck auf ſein Gemüth von dieſem Dichter erhalten zu haben geſteht, doch derſelbe in den eigenen Erzeugniſſen Müller's wohl hier und da als Vorbild, nicht aber in Nachahmung und Manier ſichtbar wird. Ferner iſt daran auch die Stärke ſeiner Natur zu erkennen, daß ſeine faſt methodiſtiſche Erziehung ihn weder, als er ihr entwachſen war, zum Gegentheil getrieben, noch ihm Geiſt und Phantaſie verengt, ſondern nur ihn vor den Rohheiten und Ausſchweifungen bewahrt hat, in welchen, beſonders in niederem Stande, ein Talent wie das ſeinige unfehlbar untergegangen wäre; ſo daß eine von Frömmigkeit geleitete Jugend

ſein Gemüth der Muſe als ein würdiges und unbeflecktes Gefäß aufbewahrt hat.

Dieſelbe ſittliche Harmonie ſeines Weſens ſchützt ihn auch vor Unzufriedenheit mit ſeinem Stande, und obwohl er in einem ſeiner ſchönſten Gedichte mit tiefer Empfindung den Druck ſeiner Lage, den er oft fühlen muß, geſchildert hat, ſo ſprechen doch ebendieſelben Verſe eine entſchiedene Scheu vor Verpflanzung in einen anderen Grund aus. Wohl aber wird er wieder in ſeinem Berufe ſelbſt zum früheren Förderungsmittel ſeiner Poeſie, zum Wanderſtabe greifen, um in der Fremde ſeinen Geiſt zu nähren, und zugleich von ſeiner Hände Arbeit geſicherter leben zu lernen. Zu dieſer Wanderung wird ihm die Munificenz ſeines Verlegers, der bisher zugleich ihm ein liebevoller Herr war, durch die Herausgabe ſeiner Liederſammlung die nöthigen Mittel verſchaffen. Denn Niclas Müller iſt arm und lebte ſeit ſeiner Rückkehr von den Wanderjahren im elterlichen Hauſe zuletzt mit ſeiner kürzlich verwittweten Mutter zuſammen. Sein verſtorbener Vater, ein myſtiſcher Traumſchauer und Traumdeuter, wahrſagte ſeinem Sohn aus einem alten Buche die Erhebung eines großen Schatzes. Dieſe Weiſſagung hat ſich erfüllt, nur anders als jener gedacht hatte. Niclas Müller hat einen Schatz

gefunden; freilich einen, der nicht auf irdiſche Weiſe reich macht, aber den auch Roſt und Motten nicht freſſen können.

Gönne man mir die Freude, daß ich ihm dieſen Schatz durfte heben helfen. Auf meiner literariſchen Laufbahn iſt mir ähnliches Glück ſchon mehr als einmal zu Theil geworden. Es ſind dies die ſchönſten Roſen, die zwiſchen Dornen wachſen. Bei manchen bittern Erfahrungen labt mich der Gedanke an die Begegnung ausgezeichneter Geiſter, die mir auf meinem Lebenswege ungeſucht und unerwartet — aus Deutſchland, nicht aus Schwaben — entgegen gekommen ſind. Ich ſage mir's zuweilen zum Troſte, daß Dichter wie N. Lenau, A. Grün, G. Pfizer, F. Freiligrath, N. Müller und mehrere andre, mir die Erſtlinge ihres Geiſtes anvertraut haben; daß ich den Silberblick dieſer Minen habe ſchimmern ſehen, ehe noch ihre Schätze zu Tage gefördert waren. Hierin, und daß ich ſelbſt mich im Umgang eines der edelſten Dichter und Menſchen bilden durfte, beſteht die eine Hälfte meines eigenen Dichterglücks.

Stuttgart, im Merz 1837.

Guſtav Schwab.

Anfangen wollt' ich, auch zu ſetzen,
Was meines Führers Hand geſchrieben;
Doch herzentfloſſne Thränen netzen
Mein Auge, daß ich's muß verſchieben.

Weil ſo viel Lieb' ich drin gefunden,
Und ſo viel Lob ganz unvermuthet,
Daß mein Gemüth trägt Schuldenwunden,
Und ſanft mein Herz in Wehmuth blutet.

Weil mir die Augen übergehen
Ob den Gefühlen, die mich faſſen,
Kann ich die Lettern nicht mehr ſehen
Und muß es einem Andern laſſen.

Vor Scham die Sinne ſich verwirren,
Und läſſig fallen meine Hände:
Da müßt' ich unaufhörlich irren,
Und Fehler machen ohne Ende.

U. M.

Selbſt-Biographie.

Mein Vater, geboren im Jahre 1762 in einem kleinen Landſtädtchen Würtembergs, erlernte bei ſeinem Vater das Leineweberhandwerk, welches er ſeine Jugend hindurch zu Hauſe übte. Seine Eltern waren ſehr arm, weßwegen er, wenn das Handwerk nicht ging, was er mit andern Arbeiten verdiente, denſelben zur Unterſtützung gab. Sein Lebensloos entwickelte ſich aus merkwürdigen Begebenheiten, wozu auch wunderbare Traumerſcheinungen kamen. Auf eine ganz ſonderbare Weiſe kam er zu dem Looſe, Alchymiſt zu werden, ein Studium, das ihn Zeitlebens beſchäftigte, und woraus er, wie aus einem Irrgarten, ſich nie mehr herausfinden konnte. In ſeinem Geſchäft als Teppichmacher, das er ſpäter, als er ſich mit meiner Mutter, einem ſchüchternen Mädchen (ihr Vater war Sägmüller), verheirathet, trieb, hatte er abwechſelnd Glück und Unglück; aber hauptſächlich wurde er durch Betrug auf einmal um ſein ganzes Vermögen gebracht. Meine Eltern waren von einer mißlungenen Auswanderung nach Ungarn zurückgekehrt, mußten aber aus Mangel an Reiſegeld ihre ſechs Kinder in Wien zurücklaſſen, und da ihnen der Eintritt in ihr Vaterland nicht mehr geſtattet wurde, hielten ſie ſich an der Grenze auf, wo

in Auſkirch bei Dinkelsbühl meine jüngſte Schweſter 1805 geboren wurde.

Im Jahre 1809 befanden ſich meine Eltern in Langenau bei Ulm, in welchem Jahre ich daſelbſt zur Welt kam. Wegen der damals ſo veränderlichen Lage meiner Eltern weiß ich den Tag meiner Geburt nicht genau; nur ſoviel erinnert ſich meine Mutter, daß er zwiſchen den erſten und zweiten Adventſonntag fällt. Als es meinen Eltern erlaubt wurde, wieder in's Land zurückzukehren, zogen ſie auf den Schwarzwald, wo mein Vater bei einem reichen Holzhändler Potaſcheſieder ward, und meine Mutter Magddienſte verrichtete. Oft klagt mir noch meine Mutter, was ſie mit mir als Kind ausgeſtanden habe; wie ſie oft, wenn auf dem Felde gegeſſen und ausgeruht wurde, ſtatt zu raſten, nach Hauſe geeilt ſey, um nach mir zu ſehen und mir die Bruſt zu reichen. Von dort her ſind auch meine früheſten Erinnerungen, denn ich weiß mich Vieles zu erinnern, das in mein zweites Jahr fällt. Auch die dortigen Kinderſpiele kommen mir alle noch wie aus einem Traume in die Erinnerung.

Ich hatte als Kind eine böſe Gewohnheit: ich lief im Schlaf an gefährliche Orte; noch ſehe ich mich, wie ich einmal Nachts auf einem Holzhaufen ſtand, und der Mond ſchien. Einmal fiel ich durch ein Loch, wodurch man dem Vieh das Futter in den Stall hinunter wirft, und rief, als ich darüber erwachte, durch mein Geſchrei die Leute herbei. Ein andermal ging ich mit größern Kindern in den Wald, um Haſelnüſſe zu ſuchen, da verloren mich die Kinder, und ich irrte lange in dem

ſchwarzen Wald umher, bis man mich wieder fand. Einſt ſtürzte ich drei Stockwerke hoch herab, ohne daß es mir etwas Leides that. Alle dieſe Erinnerungen ſind aus meinem zweiten Lebensjahre.

Bald darauf kamen meine Eltern nach Stuttgart, und bezogen eine Wohnung auf der Stadtmauer, nahe an einem Thore. In dem Hauſe wurde Wein geſchenkt, dahin viele Soldaten kamen, die mich gern hatten, und mich oft mit auf ihre Wachſtuben nahmen; auch war die Straße ſehr kinderreich, ſo daß es mir in der Stadt gleich wohl gefallen mußte. Meine jüngſte Schweſter kam nun auch von Sch., wo ſie bis in ihr achtes Jahr bei meiner Mutter Bruder auferzogen worden war, und erzählte mir viel von den dortigen Spielplätzen und von unſern Verwandten.

Ich wurde bald darauf ſehr krank. Der Arzt hatte mir das Waſſer verboten, und doch hatte ich keinen größern Wunſch, als nur einmal Waſſer trinken zu dürfen; endlich, nachdem ſich keine Hoffnung zu meiner Wiedergeneſung zeigte, gab man mir zu trinken: und wie wenn ich mit jedem Zug neues Leben eingeſchluckt hätte, ſo kehrte meine Geſundheit wieder.

Manchmal zeigte uns der Vater vom obern Stocke aus ein Haus, ganz von Obſtbäumen umgeben, eine Viertelſtunde von der Stadt, mit den Worten: „Seht dort das hübſche Haus, da werden wir nun bald wohnen.“ Er zog nämlich aus, weil er dort ungeſtörter ſeinen alchymiſtiſchen Arbeiten nachhängen konnte. An einem Sonntage ging einmal meine Schweſter mit mir hinaus vor die Stadt, um das neue Wohnhaus zu ſehen. Wie

kam es mir da ſo ſchön vor: auf der einen Seite des Hauſes befand ſich ein Garten, ein Teich und ein Bach auf der andern. Als wir uns am Hauſe ſatt geſehen hatten, gingen wir an den kieſigen Bach und ſpielten mit den farbigen Steinchen, machten Gärtchen mit kleinen Hölzern, und freuten uns, daß wir da wohnen dürften. Wer mich damals in meinen Spielen geſtört hätte, der hätte gewiß eine Sünde begangen, denn es hatten ſich die ſchönſten Kinderphantaſieen meiner jungen Seele bemächtigt. Jeder Strauch barg mir geheimniß-volle Wunder, die ich alle noch entdecken zu dürfen glaubte. Ungern gingen wir wieder zur Stadt zurück, und konnten zu Hauſe nicht genug erzählen.

Wie mir nun im neuen Wohnplatze die Zeit vom 4ten bis zum 7ten Jahre dahinflog, weiß ich nicht. Jene Zeit muß meine vergnügteſte geweſen ſeyn, denn von allen Zerſtreuungen blieb mir nur ein ſchöner Totaleindruck zurück. Wir bewohnten ein ganzes Haus: der untere Theil war eine Branntweinbrennerei, und daher ganz bequem für meinen Vater; im erſten Stock wohnten wir, der zweite war ein Tanzſaal, und gab den Tummel-platz für uns Kinder ab.

Im Jahre 1816 kamen ganz unerwartet drei meiner Geſchwiſter von Wien auf Beſuch. Ein Bruder war in Wien geſtorben, der andere, ältere, war Bandmacher geworden; eine Schweſter war allein nicht mehr zu finden; dieſe, die ein überaus ſchönes Kind geweſen ſeyn ſoll, hatte ein General an Kindesſtatt angenommen; derſelbe wurde ſpäter nach Polen verſetzt, und als er im Felde umkam, zog ſich ſeine Gemahlin mit meiner Schweſter

in's Innere des Landes zurück, von woher nie mehr eine Nachricht zu bekommen war, und wo sie auch keine von uns und von meiner Eltern Aufenthalt erhalten konnte. So kamen mein älterer Bruder und meine zwei ältern Schwestern, nachdem sie dreizehn Jahre von ihren Eltern getrennt gewesen waren, ganz unerwartet an; die Freude meiner Eltern war unbeschreiblich. Mein Bruder ging nach fünf Wochen schon wieder fort, und verheirathete sich in Wien. Dies that drei Jahre später auch eine der Schwestern. Die dritte Schwester, die nicht mitkam, zog mit ihren Pflegeeltern nach Pesth, die älteste blieb in Stuttgart zurück.

Mein Vater war damals ein etwas eigener Mann in religiöser Hinsicht: er behauptete, die Schuleinrichtungen seyen verderbt durch schädliche Neuerungen; auch die Kirchen besuchte er deßwegen nicht. Nichts desto weniger war er aber eifrig in allen häuslichen Religionsübungen: er betete selbst fleißig, und hielt auch uns Kinder dazu an. Sonntags sang er aus dem alten Gesangbuche Lieder, und jede kirchliche Feier wurde in unserem Hause auch feierlich begangen. Er war Separatist, ohne Sektirer zu seyn; dazu brachten ihn mancherlei Erfahrungen, wozu freilich auch sein Vorurtheil kam. Deßwegen ließ er uns auch in keine Schule gehen. Meine Schwester war in Sch. in die Schule gegangen, und konnte lesen und ein wenig schreiben. Mich aber lehrten die Eltern zu Hause lesen; schreiben lehrte mich meine älteste Schwester. Jedesmal nach dem Essen mußten wir aus der Bibel ein paar Capitel lesen, die uns mein Vater erklärte. Seine Erklärungen hatten

vieles Eigenthümliche an ſich, das er ſeinem Naturſtudium entnahm Oft machte er uns die Auferſtehung aus einer Deſtillation, das Ende der Welt aus einer Calcination und die Entſtehung der neuen Erde durch eine Kryſtalliſation begreiflich, wobei er uns einen Kolben oder Ofen zeigte, worin gerade ein ſolcher Proceß vorging. Meine Mutter, die viel ausgeſtanden und ein ſtilles Gemüth hat, konnte viel aus Erfahrung ſprechen, und bei Beiden herrſchte ein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorſehung Gottes, von der ſie ſo viele Beweiſe zu erzählen wußten. Hier will ich von vielen nur Einen anführen. Es war gerade Weihnachten, und die Eltern hatten weder Etwas zu eſſen, noch einen Kreuzer Geld im Hauſe. Mit hungrigem Magen ſollten ihre ſechs Kinder am heiligen Abend ſich niederlegen, und dazu mußte der Vater den andern Tag eine Reiſe machen! — Aber die alle Zeit wachende Vorſehung wußte zu rechter Zeit zu helfen. Als die Kinder ſchon zu Bette gegangen waren, klopfte Jemand an der Hausthüre, und herein trat ein ſchwer beladener Mann, der hatte Mehl, Hülſenfrüchte, Butter, Eier und dergleichen, richtete einen Gruß von ſeiner Frau, der Müllerin in D., aus, und legte noch ein Goldſtück auf den Tiſch. „Seine Frau, die ſo lange Zeit am Gliederweh gelitten habe,“ ſetzte er hinzu, „ſey auf meines Vaters Arznei ſehr ſchnell geneſen; nun wolle ſie einſtweilen nur eine kleine Freude machen.“ So war geholfen; die Kinder ſprangen wieder aus den Betten, und hatten vielleicht diesmal den fröhlichſten Chriſtabend in ihrem Leben. Wir wurden daher in moraliſcher Hinſicht ſo gut oder noch beſſer erzogen,

als wenn wir eine Schule beſucht hätten; aber ich hatte im zehnten Jahre noch keine andern Kenntniſſe, als daß ich leſen und ſchlecht ſchreiben konnte.

Mein Vater hatte eine Menge chemiſcher Bücher, daher er auch vielſeitig von Freunden derſelben darum erſucht wurde. Ueberhaupt war unſer Haus ein Sammelplatz der verſchiedenartigſten Leute. Vom Jahre 1816 an, da viele Pietiſten nach Kaukaſien auswanderten, die ſich in unſerem Hauſe von ihrem gelobten Lande, wo Milch und Honig fließen ſollte, Stunden lang enthuſiaſtiſch unterhielten, kann ich mir alle möglichen Sekten denken, die meines Vaters Bekanntſchaft ſuchten: reiſende Miſſionäre verſchiedener Parteien, Stundenhalter von Brüdergemeinden, Theoſophen, Alchymiſten, Schatzgräber, Wunderdoktoren, und, um mich ſo auszudrücken, Miszellen von Menſchen, worunter manche ſehr merkwürdig waren.

Einſt kam ein Mann, der ein ganz frommes Anſehen hatte, zu meinen Eltern; er war ſchlecht angezogen; man kleidete und beherbergte ihn einige Zeit (denn ſo arm meine Eltern waren, nahmen ſie doch jeden Nothleidenden auf; ſie ſagten dann ſtets: wir wiſſen's aus Erfahrung, wie es einem ſolchen zu Muth iſt). Dieſer Mann konnte uns, wenn mein Vater nicht da war, oft den ganzen Abend mit ſehr ſeltſamen Erzählungen unterhalten; er gab vor, er habe zwei Seelen im Leibe, und zeigte uns oft, wie die eine ſeinen Bauch ungeheuer auftrieb, wobei er ſo ſchön ſingen konnte, wie ich ſeitdem keinen Sänger mehr gehört habe. In unſerm Hauſe wurde neben Adepten auch von Schwedenborg,

Jakob Böhme, Welling, Oetinger und dergleichen Männern geſprochen und geleſen.

Dadurch, daß ſo verſchiedenartige Perſonen zu uns kamen, hatte ich ſchon frühe gelernt, die Leute nach ihrer Phyſiognomie zu beurtheilen. Manchmal beſtimmte ich nach dem bloßen Ausſehen den Charakter einer Perſon, und ſpäter mußten die Eltern oft aus Erfahrung beſtätigen, was ich behauptet hatte.

Oft hatten meine Eltern wichtig ſcheinende Geſpräche mit Bekannten, davon ich als Knabe hier und da Etwas auffing; ſo z. B. hatten ſie einmal ein Buch unter die Hände bekommen, worin ſtand: ein Jüngling werde in ſeinem achtzehnten Jahre einen großen Schatz finden, den Theophraſtus Paracelſus vergraben habe. Die Beſchreibung von dieſes Jünglings Schickſal glich dem meinigen ſo ſehr, daß, obgleich meine Eltern der Prophezeiung wenig Glauben beimaßen, ſie doch von andern Leuten darin beſtärkt wurden.

Wenn mein Vater nicht zu Hauſe war, durchſuchte ich ſeine Bücher, davon manche ſeltſame Abbildungen hatten, die meine Phantaſie lange beſchäftigten. Einſt fand ich darunter ein kleines Lehrbuch der hebräiſchen Sprache, das ich nun mit allem Fleiß ſtudirte, und bald leſen lernte; auch lernte ich alle Wörter auswendig, die darin verzeichnet ſtanden. Deßwegen las ich auch gerne kabbaliſtiſche Bücher, weil ſehr viele hebräiſche Wörter darin vorkamen. Später fand ich auch Ehrenreichs Seelenſchatz in ſechs Sprachen, den ich beinahe auswendig lernte; da ſprach ich denn das

Franzöſiſche und Italieniſche gerade wie das Deutſche aus, weil mich noch Niemand ein Wort aus jenen Sprachen gelehrt hatte. Einige Aufſätze im Ehrenreich begeiſterten mich damals, als ich noch nicht in die Schule ging und kaum ſchreiben konnte, einen Aufſatz religiöſen Inhalts zu ſchreiben; darüber verwunderten ſich manche Leute, denen es mein Vater mittheilte. Mein Vater ſprach oft davon, er wolle mich zu einem Präceptor in einem Landſtädtchen ſchicken, der ein Schulfreund zu ihm war, und ſich damit beſchäftigte, junge Leute zu höhern Schulen vorzubereiten; aber es wollte ſich nie ſchicken. Ich meinerſeits hatte immer Luſt, Miſſionär zu werden, um recht viel reiſen zu können und viele Sprachen zu erlernen.

Die Kinder unſrer Nachbarſchaft waren unartig und roh, meine Eltern ſuchten uns daher ſo viel als möglich, von denſelben entfernt zu halten; unſers Hausherrn Kinder dagegen waren von ihrem Vater auch ſtreng erzogen, bei dieſen waren wir alle Abende, wo wir miteinander die bibliſche Geſchichte laſen. Nach dem Leſen war es uns erlaubt, zu ſpielen. Bis dahin hatte ich außer den religiöſen Hausbüchern, nie ein Buch zu geiſtiger Bildung, zur Hand bekommen; als in meinem zehnten Jahre, ich weiß nicht wie, Uhland's Gedichte in unſer Haus kamen; darin las ich ſehr gerne und lernte viele der Romanzen und Balladen auswendig, die ich auch dreizehn Jahre ſpäter, als ich zum erſten Male wieder Uhland's Gedichte zu Geſicht bekam, noch alle auswendig konnte. Meine Schweſter las auch oft bei ihrer Arbeit darin, und ſang manche nach Volks-

Melodieen, bis einmal mein Vater, darüber erbost, ohne das Buch zu kennen, es ihr wegnahm und zerriß.

Oft ging ich mit meiner Mutter in den Wald; denn in einer Waldgegend aufgewachsen, war sie immer noch eine Liebhaberin der Einsamkeit. Bei solchen Gängen nährte sie auch in mir einen Hang zum Waldleben und zu einsamen Spaziergängen, denen ich bis jetzt ergeben bin. Ich hatte damals meine Lieblingsplätze im Wald, an geheimen Stellen, an Bächen und in den mit Hecken versehenen Feldwegen.

Zur Zeit als meine Schwester confirmirt werden sollte, wurde mein Vater gezwungen, uns in die Schule zu schicken. Er zog es aber nach seiner Meinung vor, uns lieber in die benachbarte Dorfschule, als in die Stadt zu schicken. In der Schule mußte ich, weil ich nicht schön schreiben konnte, unter dreißig der vier und-zwanzigste sitzen. Acht Tage darauf wurde ich schon achtzehnter und wieder acht Tage später achter, von wo an ich mich dann immer oben erhielt. In dieser Schule lernten wir aber nicht viel mehr als zu Hause, außer dem Rechnen, dessen Unterricht jedoch nur den Winter über dauerte, und das ich aus Rechenbüchern vollends zu Heuse von selbst lernte Wenn Schul-Visitation war, wurde ich stets ausgezeichnet, weil ich auf des Pfarrers Fragen meistens gut antwortete. Er fragte freilich oft Dinge, die ihm die Bauernjungen auch nicht wohl beantworten konnten: z. B. was ein Philosophus sey, was Sankt bedeute und dergleichen. In der Kinderlehre, die Sonntag Nachmittags in der Kirche gehalten wurde, waren es die Leute schon gewohnt, wenn ein oder das

andere Kind eine Frage nicht beantworten konnte, auf mich zu ſehen, der es meiſtens wußte; das kam aber daher, daß meine Eltern uns zu Hauſe die Bibel fleißig erklärten. Vor meiner Confirmation ſtarb unſer Pfarrer, und nach ihm kamen drei verſchiedene junge Geiſtliche, wovon der letzte mich einſegnete. Der eine, Namens Schuhmann, und der andere, der mich einſegnete, Namens Steinheil, waren gar liebe Männer. Letzterer ging oft mit mir bis zu Hauſe, denn wir hatten einen Weg gegen die Stadt; einſt fragte er mich, was ich werden wolle, und ich weiß nicht mehr, wie mir der Gedanke kam, daß ich ſagte: ein Buchdrucker. Ich dachte mir nämlich darunter einen Mann, der Gelegenheit habe, alle Bücher kennen zu lernen: denn ich war ſehr wißbegierig; und der Pfarrer mochte mit einverſtanden ſeyn, denn er rieth mir auch dazu.

Mein Vater wollte, ich ſolle ſein Handwerk erlernen, weil er allein in der Stadt ſey, und dieſes, wenn es recht betrieben werde, einträglich ſeyn müſſe; ich hatte aber gar keine Luſt dazu; ich dachte, da dürfe ich nicht reiſen und erfahre nicht viel von der Welt. Auch half mir der Umſtand zu meinem Willen, daß mein Vater Alles, was er verdiente, zu ſeinen chemiſchen Arbeiten verwendete, und ſeinem Handwerk nie die gehörige Ausdehnung geben konnte, daher es auch nicht ſo nöthig ſchien, daß ich zu Hauſe bliebe. Hatte mein Vater Geld eingenommen, ſo kaufte er gleich wieder Glas und andere Bedürfniſſe zu ſeinem Nebengeſchäft, was auch oft zwiſchen ihm und meiner Mutter Verdruß ſtiftete. Einſt verſprach er ihr, alle ſeine Bücher zu verbrennen

und nichts mehr anzufangen. Aber die Nacht darauf hatte er einen Traum, der ihn wieder in seinem Entschlusse wankend machte, und die Hoffnung, er werde noch etwas Groſses finden, wieder belebte. So hatte auch mein Vater viele Ahnungen von der Ferne: er wuſste es jedesmal die Nacht vorher, wenn ein Brief von meinen Geschwistern ankam, und es fehlte nie. Er war nicht abergläubisch, jedoch lieſs er sich manche wunderbare Sachen nicht wegstreiten, im Gegentheil hatte er ungewöhnliche, höhere Beweise dafür. Oft stritt er mit Geistlichen und andern Gelehrten über verschiedene übersinnliche Dinge, und trug meistens den Sieg davon. War er in einer Apotheke, um etwas für sich zu kaufen, hielt man ihn oft Stunden lang hin, um von ihm zu lernen, denn in seiner so vieljährigen Praxis war ihm auch Vieles vorgekommen.

Hier muſs ich noch einen Fall anführen, den ich selbst miterlebt habe. Wir saſsen einst ruhig beim Nachtessen, im Hause wohnte sonst Niemand, auch stand das Haus ganz isolirt von den andern: da schnappte auf einmal die Schnalle an unserer Stubenthüre auf und wieder zu; sogleich sprang man vom Sitze auf und suchte nach, doch nirgends war etwas Lebendes zu sehen. Die Nacht darauf wachte mein Vater und sah die Mutter meiner Mutter ganz weiſs sich unten über sein Bett herüberbeugen. Er rief meiner Mutter und fragte sie, ob sie nichts sehe; sie sah aber nichts. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, daſs die Groſsmutter gerade in der Stunde gestorben sey, wo wir am Abendessen die Ahnung vernommen hatten. Dergleichen Erscheinungen

hatte mein Vater ſchon frühe. Als er noch bei ſeinen Eltern war, hatte ſeine Mutter auf dem Todbette ehe ſie verſchied, einen Traum, der ihm ſein Loos als Alchymiſt anzeigte. Als ſie geſtorben war, erſchien ihm ihr Geiſt und ſprach mit ihm. Seines Vaters Geiſt erſchien ihm auch, und ſprach einige Worte arabiſch und lateiniſch zu ihm, die er in ſpätern Jahren erſt in ſeinen alchymiſtiſchen Studien verſtehen lernte. Das erſte alchymiſtiſche Buch ſah er im Traume, und fand es Tags darauf in einem Hauſe, wo er unvermuthet hinkam. Mit dieſem Buche ging er zu einem alten Laboranten, den er mit einem Stelzfuß in ſeinem Laboratorium herumhinkend antraf, und der ſein erſter Lehrer wurde.

Nach meiner Confirmation zogen wir wieder in die Stadt, und ein Jahr darauf kam ich als Buchdrucker in die Lehre, aß und ſchlief aber bei meinen Eltern. Es war eine der kleinſten Druckereien, in die ich eintrat; aber der Beſitzer derſelben war ein verſtändiger und ſtrenger Mann, der meinem Vater gefallen hatte.

Es war gut für mich, daß ich unter meinen Mitlehrlingen einen fand, der eben ſo wißbegierig war wie ich, der aber Schulkenntniſſe beſaß, denn er hatte in ſeiner Vaterſtadt das Gymnaſium beſucht. Um unſer erſpartes Geld kauften wir nichts als Bücher, die wir, wenn wir ſie nicht mehr gebrauchten, bei Antiquaren wieder mit andern vertauſchten. Ich wurde nun mit der Welt und der Literatur einigermaßen bekannt. Ich profitirte von Allem Etwas, hatte mich aber keinem Gegenſtande ganz hingegeben. Von keinem Dichter, außer

Schiller, wurde ich je wieder ſo angezogen, wie als Knabe von Uhland. Uebrigens getraute ich mir nie, etwas darüber zu äußern, denn ich glaubte, ich ſey nicht recht unterrichtet, wenn mir etwas nicht gefiel. So konnte ich Kotzebue nie leiden, wie überhaupt nichts Frivoles. Doch muß man nicht glauben, daß ich damals disputirt habe, wie ſo manche verbildete junge Leute heutzutage, vielmehr wurde ich, weil ich ſo wenig ſprach, von Manchen für dumm gehalten.

Ich war bei meinem Stande ſehr vergnügt, denn ich ſah meine Wünſche, recht viel leſen zu können, erfüllt. Neben mehreren wiſſenſchaftlichen Büchern las ich damals eine Menge Romane und Erzählungen, die ich aber aus Ueberdruß bald wieder ganz verließ. Mein Lehrkamerad und ich waren gleich eifrige Naturfreunde: wir ſammelten Verſteinerungen u. dgl., auch hatten wir unſere Lieblingsplätze in verborgenen Waldſchluchten. Ich war beſonders ein Freund von Plätzen am Waſſer, wovon mehrere meiner ſpätern Gedichte Zeugniß geben. Da war mir nichts lieber, als eine unbeſuchte Inſel mit dichten Geſträuchen, Teiche mit Waſſerpflanzen, wo ich nichts als Naturlaute vernahm. In Wälder vertiefte mich auch die Luſt, Schmetterlinge zu ſammeln, deren ich ungefähr 250 Gattungen zuſammenbrachte.

An gewöhnlicher Chemie fand ich ebenfalls großes Vergnügen. Ich verſchaffte mir einige Schriften darüber, und ſtellte mit meines Vaters Apparat Verſuche an, die aber nur auf Beluſtigung berechnet waren.

Während der lezten Lehrjahre arbeitete ich allein an der Preſſe, und mußte mich ſtreng daran halten; ſonſt war ich

abwechslungsweise auch an dem Setzerkasten; jedoch gefiel mir die bewegliche Arbeit als Drucker, und ich widmete ihr meine Kräfte gern.

Neigung zur Poesie kann ich mir nur aus einem kleinen, einfachen Gedichte erinnern, dessen Anfangsstrophe mir noch bewußt ist, und die so heißt:

Ein klares Bächlein rauschet hin
Durch Felsen in dem Wald,
Wo ich oft voll Erwartung bin,
Ob sie nicht komme bald.

Aber nie habe ich mich beflissen, sonst etwas zu dichten, hätte auch nicht geglaubt, etwas zu Stande zu bringen.

Bald nach beendigter Lehrzeit ging ich auf die Wanderschaft, zu welchem Ende ich eine Reise nach Oestreich zu meinen Geschwistern auszuführen gedachte. Bald war ich bereit, und mit einigem Reisegeld und sonst Nöthigem versehen, verließ ich fröhlich das elterliche Haus. Meiner Mutter that der Abschied sehr wehe, aber ich war voll Freude und Erwartung. Es war im Herbste 1828. Ich ging zu Fuß bis Ulm, nachdem ich bei Göppingen den Hohenstaufen besucht hatte; in Ulm bestieg ich eines der Schiffe, die regelmäßig nach Wien fahren. Diese Reise war äußerst angenehm für mich; ich war stets mit meinem Fernrohr und einem reisebegleitenden Buche auf dem Verdeck, wo mir die reizenden Ufer der Donau immer zu schnell entschwanden, die, mit Ruinen, Kirchen, Klöstern und Kapellen besetzt, so mannichfache Anblicke gewähren. In jeder bedeutenden Stadt hielt man sich ein paar

oder mehrere Stunden auf, welche ich dazu benutzte, die Merkwürdigkeiten zu beſehen.

Wie es Jedem in der erſten Zeit in einer großen Stadt zu Muthe iſt, ſo ging es mir in Wien: anfangs wollte es mir nicht recht behagen, denn die große Weitläufigkeit der Stadt und die unendliche Menge von Gegenſtänden, die das Auge anziehen, bringen, bis man ihren Eindruck gewöhnt iſt, in eine reizbare Spannung. Ich war vier Monate in Wien, ohne zu arbeiten, denn zu der Zeit ging es in den dortigen Buchdruckereien ſehr ſchwach. Ich hielt mich bei meinen Geſchwiſtern auf, die mich, da ein ſtrenger Winter einfiel, nicht fortließen. In dieſer kurzen Zeit ſah und erfuhr ich aber mehr von der Stadt und dem Volksleben, als Mancher, der ein paar Jahre in Arbeit dort zubringt, denn ich war beinahe den ganzen Tag auf der Straße. Auch führten mich meine Verwandten in die Theater und auf ſonſtige Schauplätze. Bei meinem Bruder wohnte ein Student, der viele, jedoch meiſt Gelegenheits-Gedichte, machte; ich hatte Gefallen daran, und verſuchte auch, in einem Neujahrswunſche an meine Eltern und in einem an meine Schweſtern, etwas zu dichten. Als ich ihn dieſelben leſen ließ, ſchrieb er unter das eine „gelungen“, was mich ſehr freute. Im Februar 1829 reiste ich von Wien nach Peſth ab, wo ich jene Schweſter, die nicht auf Beſuch zu uns kam, zum erſten Male ſehen ſollte. Der Abſchied von der Stadt Wien that mir ſehr wehe, und ich hatte einige Zeit eine Art von Heimweh darnach. Es lag noch tiefer Schnee, als ich, über die Simringer Heide, Bruck an der Leitha zu ging, wo

die ungariſche Grenze iſt; denn ich ging nicht über Preßburg, ſondern nach Nikolsdorf, am Neuſiedler See, weil ich dort Verwandte beſuchen wollte. Nachdem ich bei denſelben übernachtet hatte, ſetzte ich meinen Weg über Wieſelburg nach Raab fort. Nach einem anſtrengenden Tagmarſche kam ich eine Stunde oberhalb Raab an ein einzelnes Wirthshaus, und konnte vor Mattigkeit nicht mehr weiter. In der Wirthsſtube ſaßen lauter ſchnurrbärtige, wilde Geſellen in allerlei ſchmutzigen Mänteln, welche ſpielten, ſoffen und auf ihre Art commerſchirten. Der Wirth hatte nichts als Speck und Käſe zu eſſen, jedoch guten Wein. Die wilden Gäſte ließen mir durch den Wirth, der teutſch ſprach, ſagen: ich ſolle mein Felleiſen öffnen, ſie wollten mir etwas abkaufen; ich ließ ihnen aber zu wiſſen thun, ich habe nichts als ganz ſchlechte Kleidungsſtücke darin. Es war mir auch nicht umſonſt etwas bange vor dieſen Kerlen, denn es waren von jenem Schlag Leute, die Bedjaren, Eſchikoſchen, und Kanaß heißen, und Schweine-, Rinder- oder Schaf- und Pferdehüter ſind, welche allein die Wege in Ungarn unſicher machen. Als ich mich, mein Felleiſen unter dem Kopfe, auf das Stroh gelegt hatte, lagerten ſich nach und nach dieſe Gäſte alle um mich her, ſo daß ich, wenn mich nicht die große Müdigkeit genöthigt hätte, nicht eingeſchlafen wäre; aber vielleicht zu meinem Glücke wachte ich, als der Tag graute, auf, und ſah, daß die ſchlechte Thüre nicht verſchloſſen war. Ich machte mich nun ſchnell auf, und ging ſtill zur Thüre hinaus und davon. In Raab wurde ich vor ähnlichen Wirthshäuſern gewarnt und

davon unterrichtet. Einige Stunden unterhalb Raab, in einem Dorfe an der Donau, war ich frühzeitig in einem Wirthshauſe eingekehrt, weil der nächſte Ort noch ſieben Stunden entfernt war. Nachts kamen Schiffer von Preßburg an, die in der großen Wirthsſtube riefen: wer mit nach Peſth fahren wolle, dürfe keinen Kreuzer bezahlen, und bekomme noch zu eſſen und zu trinken genug; ich bekam gleich Luſt dazu, aber ein Landsmann, den ich daſelbſt getroffen, warnte mich davor, indem er ſagte: der Eisſtoß ſtehe noch weiter unten, da müßten wir dann mit der größten Gefahr auf's Eis hinaus und Bahn hindurch hauen. Ich ließ mich nicht abſchrecken, und ging auf das Schiff. Der Landsmann hatte nicht Unrecht gehabt, die Abſicht der Schiffer war ſo geweſen, aber glücklicherweiſe war der Stoß immer vor uns voraus weg, und wir ſahen kein Stückchen Eis mehr, was aber die Schiffer uns nur um ſo froher fühlen ließen, denn wir bekamen den beſten Wein, Fleiſch und andere Lebensmittel. Komorn beſuchte ich auch, weil man dort landete. Bei Gran fuhren wir Nachts um elf Uhr vorbei, aber im Angeſichte der Stadt hatten wir zwei Stunden mit einem wüthenden Sturm zu kämpfen, und mußten doch zuletzt Anker werfen. Auch bei Waizen, wo wir Mittags vorbeifuhren, hatten unſerer ſechzehn Schiffe gleichen Kampf mit einem Sturm, der uns mit aller Gewalt in die Waizner Schiffmühlen treiben wollte. Nachdem wir zwei Stunden ſo heftig gerudert hatten, daß Alle erſchöpft waren, und doch das Schiff ſich mehr den Schiffmühlen genähert, als entfernt hatte, warf man Anker.

Weil aber die Schiffer zum Jahrmarkt nach Pesth wollten, lichteten sie, ehe der Sturm ganz vorüber war, den Anker, und wir wurden auf eine Sandbank geworfen, jedoch bald wieder davon befreit. Endlich kamen wir ruhig Nachts um elf Uhr zwischen Pesth und Ofen an, wo man gerade mit Hunderten von Fackeln die große Schiffbrücke wieder aufschlug.

Ich war sehr neugierig, wie die zwei berühmten Städte aussehen würden, und erstaunte nicht wenig, als ich am Morgen das imposante Ofen mit seiner ganz eigenthümlichen Lage, und das mit prächtigen Palästen prangende Pesth vor mir sah.

Meine Ankunft bei der Schwester war überraschend; sie wußte gar nichts davon, daß ich komme. Auch hätte ich in Pesth und Ofen in drei Buchdruckereien zugleich eintreten können; ich wählte darunter die, die mir die solideste schien. Da gerade Jahrmarkt war, hatte ich Gelegenheit, die verschiedenartigsten Nationen beisammen zu sehen und die verschiedensten Sprachen zu hören.

Diese zwei Städte interessirten mich auch so sehr, daß ich alle meine freie Zeit dazu verwandte, sie genau kennen zu lernen. Am auffallendsten ist in Pesth der ungeheure Luxus im Contraste mit der größten Armuth und Schmutzigkeit, die dort einander immer so nahe stehen. Einige Tausend Menschen sind in der Stadt, die kein eigentliches Gewerbe treiben und nur von schlechtem Erwerbe leben. Den schönsten und nobelsten Kaffeehäusern und Gasthöfen stehen wieder die abscheulichsten, schmutzigsten Kneipen und Judenwirthshäuser gegenüber. Die größte Pracht sieht man am Stephans- und

Frohnleichnamstag, wo ſich die ungariſchen Großen in ihrer reichen Nationaltracht bei den Prozeſſionen einfinden.

Nach zehn Monaten dortigen Aufenthalts mußte ich der Conſcription wegen ſchon wieder nach Hauſe reiſen. Ich verließ am 15. Dezember 1829 Peſth, nachdem ich drei Tage gewartet, bis der Eisſtoß geſtanden, und ging über die Donau, indem das Eis ſich immer unter mir bog, nach Gran, wo ich wieder auf die andere Seite hinüberging um über Kaſchau einen andern Weg nach Hauſe zu nehmen. Aber je weiter ich nördlich kam, je ſchlechter wurde die Reiſe; oft hatte ich den ganzen Tag kein Dorf geſehen. Ueber unendliche, mit tiefem Schnee bedeckte Ebenen, ohne Spur einer Straße und in beſtändiger Gefahr vor Wölfen, durchwanderte ich jene Gegenden in der großen Kälte des Winters 1829—1830. Zehn Nächte lag ich auf bloßer Erde, oft ſogar ohne Stroh, denn in den Dörfern in Ungarn ſind die Stuben nicht mit Dielen belegt. Einmal wollte ich Nachmittags von einem Wirthshauſe fort, um noch einige Stunden zurückzulegen; aber wie ich zum Hauſe hinaus trat, begegnete mir ein Mann, der mich zurückhielt, indem er erzählte, wie er vor das Dorf hinausgekommen, ſeyen ihm an vierzehn Wölfe entgegen gekommen, auf deren Anblick er ſchnell wieder zurückgekehrt ſey. Ein ander Mal ging ich mit einem Begleiter zu Fuß, als wir plötzlich einen Wolf gegen uns kommen ſahen; wir machten uns ſchon auf ihn gefaßt, und ich griff nach meinem langen Meſſer, das ich mitführte, als zu unſerm Glücke ſchnell hinter uns mehrere Bauern

auf Wagen herangefahren kamen, zu denen wir uns gesellten, und vor welchen der Wolf floh. Zu zwei andern verschiedenen Malen entflohen zwei Wölfe vor mir: die einen fraßen unter einem Galgen, die andern ließen bei ihrer Flucht Reste an der Straße zurück, von denen ich nicht mehr unterscheiden konnte, ob sie Menschen oder Thieren angehört haben mochten. So viel Widerwärtigkeit nöthigte mich, über Tyrnau und Preßburg wieder nach Wien zu gehen, von wo ich am Neujahrstage 1830 abreiste, um über Linz, Salzburg und München in meine Heimath zu kommen.

In meiner ersten Nachtherberge wurde mir mein ganzes Reisegeld gestohlen; nun mußte ich mit dem wenigen Viaticum der Buchdruckereien ganz Nieder- und Ober-Oestreich durchreisen. Doch trotz dem allen verlor ich nie den guten Muth, und wenn ich so durch die Tannenwälder Ober-Oestreichs Berg auf, Berg ab oft Tage lang allein hinzog, gab ich meiner Phantasie immer etwas zu schaffen. Ein Gebüsch mit Schnee bedeckt, ungeheure Riesentannen und dergleichen, waren Bilder, die meine Einbildungskraft hinlänglich beschäftigten. Ohne im eigentlichen Sinne gedichtet zu haben, kommt es mir doch oft vor, als wäre was ich dazumal, so wie oft in meinen Kinderjahren gedacht habe, nichts Anderes als eine versteckte Naturpoesie gewesen. Ganz besonders ergriff mich eines Tags der Anblick der steyermärkischen Gebirge, die bisher, von Nebel verdeckt, mir unsichtbar geblieben waren, und nun auf einmal in ihrer Riesengröße vor mir standen.

In dem damaligen Winter waren die Straßen an vielen Orten durch ganze Hügel von zuſammengewehtem Schnee verſperrt und man mußte, ſie zu umgehen, Umwege machen; eines Abends verirrte ich auf den Feldern, und lief, von Angſt getrieben, im tiefſten Schnee einige Stunden lang umher, bis mich das Knallen der Peitſche eines Fuhrmanns wieder auf die Straße leitete. Ich war in ſtarkem Schweiß; der Fuhrmann bat mich, bei ihm zu bleiben bis an die nächſte Steige, wenn er dann Vorſpann brauche, möchte ich ihm im nahen Dorfe Pferde beſtellen. Ich blieb nun bei ihm, da es aber ſehr langſam vor ſich ging, erkältete ich mich bei dem kalten Wind, und wurde den andern Tag, da ich in dem Wirthshauſe auf einmal vom Stuhl niederfiel, ſehr gefährlich krank, ſo daß man mich nach drei Tagen in das Spital tragen mußte. Dieſes war in Burghauſen, einer bayeriſchen Stadt an der Grenze gegen Oeſtreich. In dem Spitale fand ich gute Behandlung und aufmerkſame Pflege; in den erſten zwei Tagen wurde mir fünfmal zur Ader gelaſſen — ich hatte eine Bruſtentzündung. Man hatte alle Hoffnung zu meiner Geneſung verloren. Ein alter Arzt von vierundachtzig Jahren, der das fünfzigjährige Dienſt-Jubiläum gefeiert hatte, behandelte mich als ein grämlicher Mann, aber ſonſt zeigten ſich alle Leute ſehr freundſchaftlich gegen mich. Der Buchdruckerei-Inhaber des Orts beſuchte mich öfters, auch der Dekan kam einige Male zu mir, der, obgleich Katholik, mich recht gut tröſtete und unterhielt; wer es hörte, nahm Theil an meiner Lage, wie überhaupt in jener Gegend ſehr gute Leute ſind.

In dem Spitale hatte jeder Kranke ſein beſonderes Zimmer, mit allem Nöthigen verſehen. Die Köchin, ein fremmes Frauenzimmer, kochte mir, als ich wieder eſſen konnte, oft für ihr eigenes Geld eine kräftige Speiſe. Meinen Eltern hatte ich geſchrieben, und in größter Beſorgniß, ohne daß ich es verlangt hatte, ſchickten mir meine Schweſtern etwas Geld, das ich wohl brauchen konnte. Nach ſechs Wochen, als ich ſo ziemlich hergeſtellt war, reiste ich mit dem Münchner Boten ab. Es war gerade Thauwetter eingetreten; die Salzach, der Inn und andere Gewäſſer hatten ihre Ufer überſchwemmt und ungeheure Eisblöcke umher getrieben. In Altötting war, als ich gerade am Aſchermittwoch durchreiste, eine große Wallfahrt, wo ich dann auch die Wallfahrtskapelle beſuchte, die eine der reichſten ſeyn ſoll. In München blieb ich einige Tage, um die Merkwürdigkeiten zu ſehen, und fuhr dann bis Augsburg, wo ich mich zwei Tage aufhielt, und reiste von dort zu Fuß bis Ulm, das ich aber nur mit Mühe erreichte, und von wo ich vollends bis nach Stuttgart fuhr. Ehe ich noch in's elterliche Haus kam, vernahm ich, daß mein Vater, das Loos für mich ziehend, gewonnen hatte. Nach dem freudigen Empfange war meines Vaters erſte Frage, an mich: „Wo warſt du Freitag Morgens ungefähr um neun Uhr?“ Ich erwiderte: „Zu jener Stunde ging ich, vom Wagen ausgeſtiegen, bei Dachau den Berg hinauf.“— „Habe ich es nicht geſagt?“ begann er zu meiner Mutter und Schweſter. Nun erzählten ſie mir, wie er an ſelbem Morgen mich im Traume an jenem Platze geſehen habe, — die Gegend war ihm bekannt und am Sonnenſtand

errieth er die Stunde, — und wie er es ihnen gleich ge-
ſagt, daß ich jezt bald ankommen werde. Nach ein
paar Wochen Erholung trat ich wieder in ein Geſchäft
als Drucker ein, wo ich zwei Jahre blieb. Während dieſer
Zeit lernte ich eifrig franzöſiſch, und las beinahe kein
anderes Buch mehr, was mich bald weit in dieſer
Sprache brachte. Für alles Wiſſenſchaftliche war ich
erwärmt, aber unter meinen Genoſſen fand ich wenige,
die mich auffaßten: mit Vielen kam ich gleich in Wider-
ſpruch, da ich die Nachbetereien nicht leiden konnte, und
was eigenthümliche Anſichten von mir waren, achteten
ſie nicht, da ich Vielen zu jung und unerfahren ſchien.
Freilich hatte ich von Gelehrſamkeit wenig inne,
aber meine frühen Blicke in einige Tiefen der Wiſſen-
ſchaft hatten in mir eigene Quellen geöffnet, die nur
für tiefer Denkende fühlbar geweſen ſeyn mögen, da
mir beſonders der glänzende Vortrag fehlte, den Viele
von manchen Dingen erwarteten. Mir aber gefiel es
beſonders, mich ſo auszudrücken, daß es Jedermann ver-
ſtändlich war, und ich konnte es nicht leiden, wenn
Leute Etwas ſchön nannten, weil es nur recht hochtrabend
lautete, und das ihnen um ſo ſchöner däuchte, je weni-
ger ſie es verſtanden. So lernte ich Phraſenmacher und
Citatoren kennen, die ſich Wunder was darauf einbildeten,
wenn ſie aus verſchiedenen Dichtern Stellen anführen
konnten, und ſie bei jeder Gelegenheit auskramten. Ich
ſtritt mich ſelten mit ſolchen Leuten, doch dachte ich oft:
wenn du nur etwas Weniges ſelbſt producirteſt, wä-
reſt du mir lieber, als wenn du ewig nur mit deinem
Gedächtniſſe ſprichſt.

Ich lernte bald darnach einen jungen Mann kennen, der mir einige kleine Proben ſeiner Poeſie mittheilte, die mich um ſo mehr freuten, als es keine Nachahmungen ſondern, eigene, originelle Gedanken, obwohl in keiner gediegenen Form, waren. Dabei dachte ich gleich: ei, ſo Etwas könnteſt du auch machen, vielleicht auch noch beſſer; und da er ſo große Freude daran hatte und mir ſagte, wie es bedeutende Leute gelobt hätten, beſchloß ich im Stillen, auch etwas zu dichten, und machte wirklich den Anfang zu meinen poetiſchen Verſuchen, die mir in der Folge ſo unbeſchreibliches Vergnügen gewähren ſollten. Das älteſte Gedicht in meiner kleinen Sammlung iſt „an einem Waldbache“, das ich, ganz unbekannt mit irgend einer poetiſchen Regel, weder vom Silbenmaß, noch vom Reim geleitet, ganz meinem freien Gefühl entfließen ließ. Bald darauf dichtete ich einige Sachen für eine Geſellſchaft zu gegenſeitiger Belehrung, die ſich aber bald wieder auflöste.

Weil man mich oft fragt, wie ich denn die Formen und Regeln der Poeſie gelernt habe, ſo muß ich hier anführen, welches der erſte Impuls hierzu geweſen: Mozin's franzöſiſcher Grammatik iſt eine kleine franzöſiſche Verslehre angefügt; darin las ich die Lehre von den männlichen und weiblichen Reimen und die Regeln des Sonnets. Ich wurde von dieſen neuen Entdeckungen ſo gereizt, daß ich ſogleich den Verſuch mit einem Sonnete machte. Von nun an war ich mit ganzer Seele der Poeſie ergeben; ich las mehrere Dichter, aber vor Allen muß ich Auguſt Wilhelm Schlegel's und vorzüglich Uhland's erwähnen, der in mir die Liedesluſt aufſchloß.

Von Schlegel entzückte mich: Neue Luft, Sibylle, Ariadne, Arion; und von Uhland, der mir noch von meiner Kindheit an im Gedächtniß geblieben war, Alles, und das gewiß darum, weil er voll wahrer Poeſie iſt.

Die Verbildung unſrer Zeit ragt ſo weit herunter, als hinauf: ich konnte meine Freude an meinen Lieblings-Studien nur ganz anſpruchloſen unter meinen Altersgenoſſen mittheilen, die andern, die ſich einbildeten, viel zu wiſſen, verachteten meine Sachen, da ſie nur von einem Drucker kamen; obgleich ich ſolchen nichts zeigte, und ſie es nur wieder von denen erhielten, die ich wegen ihres geraden Verſtandes ihnen vorzog. Einſt, als ich davon ſprach, einige Gedichte der Redaktion des Morgenblatts zu übergeben, wollte mich Einer ganz freundſchaftlich davor warnen, indem er ſagte: „Was denken Sie denn? da ſind ſchon ganz andere Leute zurückgewieſen worden, als Sie ſind; laſſen Sie ſich doch nicht träumen, daß Etwas von Ihnen da aufgenommen werde.“ Ich ſah auf ſolche Reden wohl ein, daß mich dieſe Leute nicht begriffen, und dachte: der Schöpfer muß ſein Geſchöpf kennen, und da ich einmal eine große Vorliebe für das genannte Blatt gefaßt hatte, und, ich muß geſtehen, mir zutraute, ſo gute Sachen, als ich hie und da darin geleſen, zu liefern, ſo entſchloß ich mich, mit ein paar Gedichten zu Herrn Profeſſor Schwab zu gehen und um deſſen Urtheil darüber zu bitten. Als ich zu ihm kam, freute es mich ſehr, dieſen Mann ſchon einmal geſehen zu haben; denn anfangs meiner Lehrzeit mußte ich eine Correktur zu ihm bringen, wo ſich ſeine

Phyſiognomie mir ſo deutlich in's Gedächtniß prägte, daß ich ihn gleich wieder erkannte. Ich wurde von dieſem liebreichen Manne und rühmlich bekannten Gelehrten höflich empfangen, und meine Produkte beifällig von ihm geleſen; nur für das Morgenblatt ſchienen ſie ihm nicht originell genug. Er ſagte mir, dergleichen Gedichte ſeyen ſchon zu oft da geweſen, gab mir aber vortheilhafte Winke, und munterte mich auf, weiter zu machen. da er ſich über meine Form und Sprache wundern müſſe, woran ich am wenigſten dachte. Für mich bedurfte es aber auch nur der Winke, um mich auf den rechten Weg zu weiſen, denn ich hatte mich noch von Niemand auf einen falſchen verleiten laſſen, und konnte immer noch in's rechte Geleis einlenken. Uhland war es beſonders, der in mir die Anſchauungspoeſie erweckte, wo ich mir dann in kleinen Bildern gefiel, die, ob ſie gleich gering erſchienen, doch den guten Weg zeigten. Einige Zeit darauf brachte ich Herrn Profeſſor Schwab wieder einige Gedichte (worunter das Echo, der Abendſchmetterling, Ruhe im Grünen). Er lobte dieſe vorzüglich, und ſprach mir Muth ein, fort zu machen.

Seitdem iſt mir nun Poeſie die liebſte Nebenbeſchäftigung bei der Arbeit. Ich war einige Zeit als Setzer angeſtellt, aber das zum Denken freiere Geſchäft des Druckers zog mich wieder davon ab. Da entſtanden nun beinahe alle meine Gedichte; oft unter dem ſtärkſten Tumulte der Arbeitenden dichtete ich meine Sachen, die ich wegen drängender Geſchäfte manchmal zwei Tage im Gedächtniß tragen mußte, ehe ich ſo viel Zeit gewann, ſie niederzuſchreiben. Bald las ich mit einem

ganz neuen Gefühl die Gedichte der größern Meiſter der deutſchen Poeſie. Doch kenne ich bis jezt nur Goethe, Schiller, A. W. Schlegel, Uhland, Rückert, den ich eben ſo hoch ſchätze, als den Vorhergehenden, Chamiſſo, Schwab, Juſtinus Kerner, Lenau, Anaſtaſius Grün, und Karl Mayer, der mich durch ſeine lieblichen, in's Enge gefaßten Naturbilder ſo angezogen hatte, daß ich beinahe ſein Nachahmer geworden wäre. Unter den jungen Dichtern iſt mir Freiligrath durch ſeine raſche Phantaſie aufgefallen.

Obgleich die meiſten meiner Gedichte bei der Arbeit entſtanden, ſo werde ich doch auch eben ſo oft durch widerwärtige Auftritte und ſonſtige Störungen an der Ausarbeitung mancher Gedanken verhindert: um ſo größer iſt aber meine Freude, wenn ich einen günſtigen Zeitpunkt erhaſchen kann, um ſie ungeſtört ausbilden zu können. Oft widerfährt es mir, daß ich in Morgenträumen Verſe mache, oder daß mir aufwachend blitzſchnell ein dichteriſcher Gedanke in den Sinn kommt, den ich dann aufſchreibe; und dies iſt meine günſtigſte Zeit zum Dichten.

Außer Herrn Profeſſor Schwab und Herrn Dr. Hauff, kam ich zu keinem Gelehrten. Schwab ſelbſt, beſonders durch ſeine Romanzen einer meiner Lieblingsdichter, hat mich ſtets freundlichſt aufgemuntert und hatte immer eine innige Freude, wenn ich ihm etwas brachte. Sein Haus war meine Zufluchts- und Erholungsſtätte gegen alle meine Widerwärtigkeiten und mein Umgang mit ihm und ſeiner Familie und ſeinen Freunden Paul und Guſtav Pfizer bleibt die Würze und Quinteſſenz

des geiſtigen Genuſſes meiner drei poetiſchen Lebensjahre. Seine treuen Belehrungen und Geſinnungen werde ich erſt dann genugſam ſchätzen lernen, wenn ich ſeine Nähe miſſen muß. Da ich ſtets an mir zweifeln wollte, ſo war es für mich auch ganz wohlthätig, wenn ich von ihm durch Beifall erfreut wurde. Wenn er ein Gedicht lobte, ſo entſtanden ſchnell wieder drei neue dafür. Auch der Beifall meines gütigen Beſchützers, des Herrn Baron von Cotta, freute mich ſehr. Seiner Güte verdanke ich auch einige Gedichteſammlungen, die er mir, weil er Vergnügen an meinen Sachen fand, geſchenkt hat.

Im Jahre 1834 reiste mein Vater nach Peſth zu meiner Schweſter, welche verlangte, meine Eltern ſollten zu ihr ziehen; da aber meine Mutter hiezu nicht geneigt war, ſo wollte es mein Vater erſt allein verſuchen. Sein Handwerk konnte er nicht mehr recht betreiben, weil er altershalber kein gutes Geſicht mehr hatte. Es trieb ihn aber beſonders die Ausſicht fort, daß er glaubte, in Ungarn noch Nutzen aus ſeinen chemiſchen Arbeiten ziehen zu können, und er nahm daher alle ſeine Bücher und ſonſt nöthige Dinge mit. Aber er traf es nicht nach Wunſche, weil man dort nichts ausüben darf ohne ein Patent, das einige hundert Gulden koſtet, und welches er nicht bezahlen konnte. Er wollte nun wieder kommen, allein die Abreiſe verzögerte ſich ſo lange, bis er im folgenden Jahre krank wurde und im Dezember 1835 in ſeinem vierundſiebenzigſten Lebensjahre ſtarb.

Meine Mutter und ich leben nun von meinem Verdienſt zuſammen in einer kleinen Wohnung. Gerne hätte ich meinen Vater noch einmal geſehen, und würde ihn, wäre er am Leben geblieben, in Peſth beſucht haben, da ich noch ſo Manches mit ihm zu beſprechen hatte. Doch bereite ich mich nun zu einer andern Reiſe vor, die außer dem Vergnügen mir vielleicht für die Zukunft nützlich ſeyn kann. Ich warte nur die ſchöne Jahreszeit ab, um mich für die früher ausgeſtandenen Reiſemühſale hierdurch zu entſchädigen.

Natur.

Das Echo.

Als ich, irrend unter Buchen,
Ging ſo traurig in dem Hain,
In der Einſamkeit zu ſuchen,
Wo die Liebſte möge ſeyn,

Rief ich unter Waldesbäumen
Sehnſuchtsvoll: wer liebet mich?
Da ertönte aus den Räumen
Süß die Antwort: Ich, Ich, Ich!

Und es heilten dieſe Töne
Meinen tiefen Liebesſchmerz;
Jene unbekannte Schöne
Hatte nun mein ganzes Herz.

In den Thälern, in den Auen,
Auf den Bergen, überall
Hofft' ich nun ihr Bild zu ſchauen,
Horchte ihrer Stimme Schall.

Aber nirgends konnt' ich finden
Ihre heißerſehnte Spur,
Und es zog mich aller Winden
In die Ferne tiefer nur.

Aber wo ihr Ton mich lenkte,
Ward mir immer leicht die Bruſt;
Was mir nicht ihr Anblick ſchenkte,
Gab mir doch der Ahnung Luſt.

Denn in jedem neuen Haine
Rief mir Antwort ſolcher Ton,
Jedes kleine Thal hatt' eine
Liebſte mir bereitet ſchon.

Und weil ich der Liebe Klagen
Nun ſo ſüß geſtillet fand,
Fing es endlich an zu tagen
In des Herzens Dämmerland.

Und ich fühlte heißes Brennen
Stets geſtillt auf grüner Flur,
Und ſo lernt' ich endlich kennen
Die Geliebte, die Natur.

Und von nun an will ich ſingen
Von der Schönen, die mich liebt,
Und wird mir ein Lied gelingen,
Iſt's nur ſie, die mir es giebt.

Ruhe im Grünen.

In dem ſtillen Wieſenthale,
Leis umſummt von Bien' und Käfer,
Liegt im Gras ein junger Schläfer,
Tief verſteckt dem Sonnenſtrahle;
Seiner Hand iſt ſchlafestrunken
Buch und Wanderſtab entſunken,
Und damit er nicht erwacht,
Flüſtern Gras und Laub nur ſacht.

Und da träumt er von den Blüthen,
Und verſteht das ſüße Summen,
Selbſt die Bäume auch, die ſtummen,
Sah er, wie ſie lieberglühten:
Der Natur geheime Thore
Waren ſeinem Aug' und Ohre
Aufgeſchloſſen, und die An
War nun lauter Ton und Schau.

Und es hatte tiefe Wonne
Seinen Geiſt ergriffen mächtig.
Aber, als es war ſo prächtig,
Weckt' ihn ſchnell ein Strahl der Sonne:
Da war auch der Traum verſchwunden;
Doch des Schläfers Lieder kunden,
Manchmal dunkel, manchmal klar,
Was im Schlaf ihm ſichtbar war.

Aſyl der Natur.

Ein Plätzchen, um noch frei zu walten,
Hat die Natur ſich vorbehalten
In ihrem großen Haus,
Da iſt es frei von allem Weltgebraus,
Und drinnen leben lauter Luſtgeſtalten.

Aus grünbedeckten, kleinen Seen
Scheint's oft, als ſtiegen lichte Feen
Mit liebevollem Blick,
Und tauchten neckend wieder ſchnell zurück;
Doch hat das Aug' nur Blumenſpiel geſehen.

Epheu und Winden dicht umranken
Die Bäume, die im Winde ſchwanken,
Darunter iſt es ſtill,
Und die Natur kann ſchaffen wie ſie will:
Da dichtet ſie in träumenden Gedanken.

Viel Schmetterlinge bunt beleben
Die Büſche, die ſich eng verweben,
  Und Fiſche ſilberhell
  Ergötzen ſich in ihrem klaren Quell,
Und drüber ſingend frohe Lerchen ſchweben.

Ein Strom hielt dieſen Platz umfangen,
Darüber war man einſt gegangen
  Auf einem ſchmalen Steg;
  Doch riß der Strom die Brücke wild hinweg:
Allein zu ſeyn war der Natur Verlangen.

Sie hatt' als Freund mich eingeladen,
In ihrem friſchen Quell zu baden;
  In ihrem grünen Saal
  Bereitete ſie mir ein köſtlich Mahl,
Und führte mich dahin auf fremden Pfaden.

Ihr Innerſtes war aufgeſchloſſen,
Wo ihre Lieblingsblumen ſproſſen
  In tauſendfachem Schein;
  Da hab' ich ganz mit meinem Sinn allein
Die Freuden der Natur am Quell genoſſen.

Zerſtreuung.

Komm, mein Herz, wir wollen gehen
Wo des Waldes Wipfel wehen,
Wo das Echo deinen Klagen
Stillung wird entgegentragen;
Komm, mein Herz, vielleicht iſt dort
Deiner Qualen Endungsort.

Dort in jenen Forſtrevieren
Könnt' ich meinen Gram verlieren,
Unter neubelaubten Bäumen
Mich in neues Leben träumen;
Schwanke nur, du ſchmaler Steg,
Mich auf den erwünſchten Weg.

Auf dem bunten Wieſenraume
Nah' ich mich des Waldes Saume,
Wo auf friſchen Bacheslüften
Blumen mir entgegenduften,
Und die ſtille Wieſenbucht
In den Wald zu dringen ſucht.

Vögel, möcht' es euch gelingen,
Meinen Sinn mir leicht zu ſingen!
Ach, ihr wißt vor lauter Scherzen
Nichts von Liebesgram und Schmerzen,
Tändelt nur in frohem Sang
Eure Frühlingszeit entlang.

Falter, die ihr mich umgaukelt,
Hier auf Blumenkelchen ſchaukelt,
Flattert dort von Blüth' auf Blüthe,
Ihr erweckt mir im Gemüthe
Einen Wunſch nach eurer Luſt,
Eurer Freiheit unbewußt.

Tief verſenkt in leiſes Lauſchen,
Folg' ich nach des Baches Rauſchen;
Schon entſchwinden mir die Spuren
Heimathlicher Thalesfluren,
Und der Wald eröffnet ſich,
Und umarmt mit Zweigen mich.

Hier auf vielvertrauten Wegen
Kommt Erinn'rung mir entgegen,
Spricht aus jedem Strauch im Winde
Und aus manches Baumes Rinde,
Und ſie leitet mich gerad
Auf den allerſchönſten Pfad.

Dieſem folg' ich mit Vertrauen,
Denn er läßt nun bald mich ſchauen
Den erſehnten Platz im Walde,
Wo auf blumenreicher Halde
Sich auf moosbewachsnem Raum
Hoch erhebt mein Lieblingsbaum.

Noch iſt es derſelbe Traute,
Spricht noch ſelbe ſüße Laute,
Und er ſäuſelt fern von hinnen
Mich zu Ihr in meinen Sinnen.
Liſyle, treue Buche, du!
Meine Seele hört dir zu.

Spätlings-Gedanken.

Mich in Frühlingsluft zu baden,
Ging ich einſt auf Blumenpfaden
In dem Garten der Natur;
Doch die Blumen ſchwanden,
Schnees Flocken fanden
Mich in kahler Reifigbüſchung nur.

Blauen Himmels Augenwonne
Und den Glanz der goldnen Sonne
Hat ein Nebel überdeckt,
Und der kalte Winter
Lauert ſchon dahinter,
In den grauen Wolkenpelz verſteckt.

Auf die Hügel, wo die ſchlanken
Traubenreichen Weinesranken
Blickten in den grünen See,
Und das Herz erfreuten
Milden Strahles, ſtreuten
Dunkle Wolken kalten Reif und Schnee.

Thales grünen Bäumen allen
Sind die Blätter gelb entfallen;
Durch die Laube, wo gelind
Laue Lüfte labend
Säuſelten am Abend,
Sauſet wehmuthvoll ein kalter Wind.

Vögel können in den Hecken
Sich nicht mehr im Laub verſtecken;
Und der junge Buchenforſt,
Wo die Bächlein ſprangen
Und die Vöglein ſangen,
Iſt des grauen Nebels trüber Horſt.

Auch die Quellen müſſen wintern,
Die des Graſes Reſt durchſintern
An dem abgewelkten Rain;
Wellen murmeln leiſe
Unter hartem Eiſe,
Schweigend horcht, betrübt, der kahle Hain.

Selbſt der Menſchen Freuden ſchwinden,
Vor des Winters Froſtempfinden
Fliehend in das enge Haus,
Froher Hirten Lieder
Hallen nicht mehr wider
Von den Bergen in das Thal hinaus.

Und betrübt blickt das Gemüthe
Auf die hingeſunkne Blüthe
Und die grünentlaubte Flur,
Fühlt ein leis Bedauern
Mit dem ſtillen Trauern
Und dem ſtummen Schmerze der Natur.

Waldſchmerz.

Mit des Frühlings Luſtverlangen
War mein Fuß zum Wald gegangen,
Und am felsdurchbrochnen Bach
Dacht' ich meiner Liebe nach.

An des Waſſerfalles Bildern
Hofft' ich meinen Schmerz zu mildern,
Doch der Wellen reges Spiel
Schuf mir ſolcher Klagen viel:

„Junges Bächlein, kaum entquollen,
Kannſt du ſchon ſo brauſend rollen?
Aber, überall verliebt,
Iſt dein Waſſer bald getrübt.“

Mit des Baches trüben Wogen
Bin ich traurig fortgezogen,
Bis, wo in dem Walde tief
Einſamkeit und Stille ſchlief.

Aber, Laut und Luſt begehrend,
Stand mein Fuß bald wiederkehrend,
Denn auch in der Einſamkeit
Seufzte Gram und Herzeleid.

Als ich durch's Gebüſch gedrungen,
Kam ein Wild herangeſprungen:
„Kühner Jäger, ſcheues Reh!
Thut der Pfeil im Herzen weh?“

Und des ſchweren Beiles Streichen
Fielen neu ergrünt die Eichen
In der beſten Manneskraft,
Voll von friſchem Jugendſaft.

Was mein Auge nur getroffen,
Machte mich dem Kummer offen;
Und ein heller Amſelſchlag
Rief in mir dies Lied zu Tag.

Der Streit der Elemente.

Das Feuer ſprach: wer kann mich zügeln?
Ich raſe her auf Blitzesflügeln,
Und unaufhaltſam iſt mein Lauf:
Mit wilden Zähnen gierig faſſend,
Vernichtung nur zurückelaſſend,
Frißt meine Flamme Alles auf.

Das Waſſer ſprach: auf meinen Wegen,
Stemmt ſich ein Anſtoß mir entgegen,
Verſchlingt ihn brauſend meine Flut;
Ich wälz' auf Stadt und Land Verderben,
Nichts widerſtehet mir, und ſterben
Muß unter mir des Feuers Glut.

Der Wind, der luftige Geſelle,
Im Kampf mit Flamm' und Waſſerwelle,
Sprach: mir gebührt die Meiſterſchaft;
Ich reiße Bäum' und Thürme nieder,
Ich fliege hin und fliege wider;
Was gleichet meiner Eil' und Kraft?

Die Mutter Erde, die das höret,
Sprach: Kinder, wer hat euch bethöret?
Ich ſchaff' am Frühlingskleid in Ruh';
Und daß es beſſer mir gedeihe
In meinem guten Wirken, leihe
Mir jedes ſeine Kraft dazu!

Und ſieh! das Waſſer floß gelinde,
Nur angehaucht vom lauen Winde,
Das Feuer drang vom Luftazur;
Und Alles zeigt' in ſchönem Walten
Mit tauſend lieblichen Geſtalten
Die große Werkſtatt der Natur.

Der Abendſchmetterling.

Wann ſich Licht und Dunkel koſen
Dämmernd in dem Hain der Roſen,
Nicht von Sonn' und Mond belauſcht;
Wann die Blumen wonnetrunken
Süßem Schlaf anheimgeſunken,
Liebe leis den Hain durchrauſcht,
Und die Welt den Schleier tauſcht:

Iſt dein ſüßes Loos, geſchwinde
Wettzueifern mit dem Winde
Um der Roſe Liebesgruß;
Er, mit allem ſeinem Schmeicheln,
Darf ihr nur die Wangen ſtreicheln,
Aber dir wird tiefer Kuß,
Voller Liebeluſtgenuß.

Und am Morgen, früh erwachend,
Blickt die Sonne, freundlich lachend,
Nach der Roſe ungeſäumt;
Und beſinnend ſich bedächtlich,
Iſt's der Roſ', als hätte nächtlich
Sie vom ſüßen Spiel geträumt,
Und der Lieb' ihr Herz geräumt.

Und ſie läßt in dieſem Wahnen
Träufeln ihre Perlenthränen,
Neigt gar bald ihr ſchönes Haupt.
Als der Schmetterling, der loſe,
Wiederkommen will zur Roſe,
Und ſie noch zu finden glaubt,
Hat ſie ſchon der Tod geraubt.

Tages-Anbruch.

Tag, o herrlicher Jüngling, entſchwebe der Nacht
Freundliches Blickes, mit der goldnen Leuchte,
Daß die Welt aus dem träumenden Schlaf erwacht,
Sich das Antlitz im Morgenthau feuchte.

Ach, wo magſt du noch weilen, in lieblicher Pracht!
Feſſelt dich ſüße, liebumarmte Wonne,
Oder haſt du das Licht noch nicht angefacht
Der belebenden Kerze, der Sonne?

Wie ſo roſigerglühend die Wolke dort lacht,
Schauend, wie hell er ſchon von Ferne ſtrahlet,
Majeſtätiſch entſteiget dem dunkeln Schacht,
Und mit Purpur die Berge bemalet.

Und er ſteiget ſtets hoher und herrlicher ſacht,
Lächelnden Mundes, freundlicher Gebärde,
Und verſcheuchet die Schatten mit ſanfter Macht
Auf der grünenden, blühenden Erde.

Und er nahet ſich köſtlich in Bräutigamstracht,
Zärtlich die Welt mit Liebe zu umfangen,
Und wie, als der Erſchaffungen Werk vollbracht,
Steht er da mit des Königes Prangen!

Nachtbild.

Der Mond erglüht am ſchwarzen Bergesrand,
Die Wolken fliehen fort in fernes Land,
Die Lüfte wölben blau das Himmelszelt,
Die Nacht wacht ſtill ob der geliebten Welt,
Wie eine Mutter ob dem zarten Kind,
Und wiegt ſie ein im abendlichen Wind.

Der Schlaf tritt leis aus dem Gebüſch hervor,
Und ſäuſelt Ruh' in jedes müde Ohr,
Er ſchließt die Augen zu mit weicher Hand,
Und feſſelt jeden Sinn mit zartem Band,
So daß der Menſch, gewohnt an Leid und Qual,
Ausruhen muß im ſüßen Schlummerthal.

Die Träume kommen Elfentänzen gleich,
Und führen ihn in ihr geheimes Reich;
Der Thau fließt kühl auf Blumen, Gras und Saat,
Die ſchlafen nicht, erfriſchet nur im Bad.
Der Morgen naht, es kommt der Sonne Schein,
Und trocknet ſanft ſie ab, ein goldner Lein.

Der Schlaf erhebt ſich von dem Sitz der Ruh'
Und wendet ſich dem grünen Walde zu,
Tiefſinn'ges Schrittes wandelt er dahin
Durch thaubeneztes, morgenfriſches Grün,
Und birgt ſich, wo im heimlichdunkeln Raum
Die Bäume ſprechen ſüß im ew'gen Traum.

Die Nacht.

Der Tag mit goldnem Licht iſt ſchon entflohn,
Wohl über Land und Meere weit davon,
Die Nacht eilt zitternd nach, und rühret kaum
Noch ſeines blauen Mantels rothen Saum:
Die Abenddämmrung weht um ihr Geſicht,
Auf ihren Armen glänzt ein falbes Licht.

Zu Füßen wallt ihr dunkeles Gewand,
Den Mond, als Leuchte, nimmt ſie in die Hand,
Den Sternenſchleier um das Haupt ſie nimmt,
Auf Bergen wandelt und durch Meere ſchwimmt,
Dem Tag zu kommen auf die lichte Spur, —
Er aber, unerreichbar, fliehet nur.

Doch Morgens früh, wann ſie ihn bald erreicht,
Erröthet ſie, und wieder ſchnell entweicht;
Von ihren Liebesthränen ſind noch naß
Die Blumen in den Gärten und das Gras.
Der Tag erſcheint: nichts wiſſend von der Pein
Saugt er als Liebestrank die Thränen ein.

Das Wolkenſchloß.

Es ſprachen mitſammen die Lüfte:
Wir wollen uns bauen ein Haus;
Wir machen mit Flammen die Düfte,
Und bauen ein Schloß daraus.

Sie raffen mit mühendem Sorgen
Zuſammen nun jeglichen Duft,
Und ſchaffen mit frühendem Morgen,
Am Abend da ziert's die Luft.

Der Wind, es erblickend, ihr Vater,
Sah, daß es der Erde gefiel,
Geſchwind es erdrückend ihr, trat er
Hinein in der Kinder Spiel.

Nun gingen darüber die Straßen,
Dem Donner und Blitze zur Bahn,
Da fingen gar über die Maßen
Die Kinder zu weinen an.

Der April.

Ueber Nacht hat unverſehens
Schnee die Erde weiß bepelzt,
Doch es hat ihn warmes Wehens
Schon des Morgens Hauch geſchmelzt.
O April, dein Sonnenlicht
Leidet ſolche Kleidung nicht.

So vermummt ſich oft die Lüge
In der Täuſchung Nebelkleid,
Und damit ſie leichter trüge,
Kommt ſie in der Dunkelheit;
Aber vor der Wahrheit Glanz
Schwindet alle Täuſchung ganz.

Zuflucht.

Wie ſich dieſe Winden ſchlingen
Um die Stämme mannichfach!
Möchten ſich zur Höhe ſchwingen,
Aber ihre Kraft iſt ſchwach;
Und ſie müſſen, um zu ſiegen,
Sich an Strauch und Bäume ſchmiegen,
Denn ihr zartes, grünes Laub
Hebt ſich gern empor vom Staub.

So ergeht es oft Geringen,
Deren Geiſt ſich höher ſehnt:
Will es ihm nicht gleich gelingen,
Wenn er ſeine Flügel dehnt,
Naht ein Stärkrer, der ihn leitet,
Ihm die Pfade vorbereitet,
Und auf der gezeigten Bahn
Wächst er muthig himmelan.

Trennung.

Ein feſt umſchlungen Baumespaar
Ward auf dem Feld ich einſt gewahr:
  Die Aeſte waren mit einander
  So eng verwoben, daß ſelbander
Die Bäume ſelbſt ſich unterſtüzt,
Und jedes Kraft dem andern nüzt';
  Ein zwiefach ganz vereinigt Leben
  Sah ich in ihren Zweigen ſchweben.

Jüngſt kam ich wieder an den Ort,
Da ſtand der eine Baum verdorrt,
  Der andre war nicht mehr zu ſchauen,
  Den hatt' ein Bauer umgehauen,
Und des Gefährten ſo beraubt,
Neigt' ſterbend dieſer auch ſein Haupt.
  Nun wachten auf in meinem Herzen
  Nicht ganz verharrſchter Trennung Schmerzen.

Das Gewitter.

Es ächzt die Erd' in Angſt und Noth,
Verfolgt von Blitzen blutigroth,
Und keuchet wie in wilder Flucht,
Vom Donner brüllend aufgeſucht.
Es regen ſich in ihrem Herzen
Der äußerſten Bedrängniß Schmerzen;
In ihren Adern kocht das Blut,
Gleichwie in heißer Fieberwuth.

Doch ſieh, ihr Aug wird wieder hell,
Verſieget iſt ihr Thränenquell;
Der Himmel, heiter wie Azur,
Lacht wieder freundlich der Natur. —
Ein Menſch ſteht unten auf der Erden,
Dem will nicht Troſt noch Hülfe werden:
Der Erde ſcheint der Sonne Strahl;
Wann wird erhellt ſein Herz einmal?

Winter-Anblick.

Dein Waldgeheimniß iſt verrathen,
Verwirrter, zaubervoller Hain;
Hier ſteh' ich auf dem Felſengraten,
Und ſchau' in deine Tiefen ein.

Weil nun der Herbſtwind, aufgewecket,
Dir deine grüne Decke ſtiehlt,
Iſt auch das Bächlein aufgedecket,
Das ſich in dir verborgen hielt.

Die Neſter, die mit zarten Sorgen
Die Vögel bauten in das Hag,
Haſt du mit dichtem Laub verborgen,
Nun liegen alle mir zu Tag.

Doch hab' ich noch mit dir Bedauern:
Ich fühle wohl, es iſt dir leid,
Ich fühl's an deinen kalten Schauern,
Daß leid dir um dein grünes Kleid.

Waldverirrung.

Hier, wo die mooſig rauhen Eichen
Des Alters höchſte Stuf' erreichen,
Irr' ich, ein arm verlaſſen Kind,
Es rauſcht der abendliche Wind
In ihren Wipfeln ſchreckenbrauſend,
Daß meine Seele bebt, ergrauſend.

Ich gehe fürder, wo die Birken
Am bunten Kleid des Frühlings wirken,
Und ſeh' auch hier mit Leid und Schmerz
Manch tief verwundet blutend Herz;
Doch ſüß entfließet ihrer Rinde
Der Saft dem ſanft erquickten Kinde.

Der Wald.

Ein Luſthaus iſt der grüne Wald,
Wo immerfort Muſik erſchallt
Von Vogelſang und Bachesrauſchen;
Wo ſüß entzückt dem Waſſerfall
Und dem Geſang der Nachtigall
Des Waldes Bäume ſelber lauſchen.

Auf der Höhe.

Ihr Lüftlein, weht um meine Bruſt
So kühl auf dieſer Höh',
Mit eurem Spiel in froher Luſt
Verweht ihr all mein Weh.

Ich kehre, frei von meinem Schmerz,
Zurück in's enge Thal;
Dort oben treibt ihr euren Scherz
Mit meiner Sorgenqual.

Waldgefühl.

Was flüſtert durch den dunkeln Wald
So ſcheu von Baum zu Baum;
Wie ein verſtohlen Koſen bald,
Bald wie ein banger Traum?

Die Seufzer ziehen ein und aus,
Entquollen tiefem Schmerz,
Den, fern vom wirren Weltgebraus,
Ausweinte hier ein Herz.

Im Walde.

Hier lieg' ich, Wald, in deinem Schooß.
Am friſchen kühlen Bach;
O gib ein kleines Lied mir los,
Du grünes Buchendach;
Ich laſſe deiner Einſamkeit
Dafür ein ganzes Herz voll Leid.

Waldgeheimniß.

Eſchenbaum, dein ſcheues Wehen,
Wenn ſich deine Blätter drehen,
Und dein furchtſam Flüſtern
Kann ich nicht verſtehen;
Lange ſitz' ich ſchon im Düſtern,
Deinen Sinn zu deuten lüſtern.

Waldſchauer.

Wie des fernen Stromes Brauſen,
Hör' ich hier den Waldgeiſt ſauſen
Unter hohen Bäumen,
Und ein leiſes Grauſen
Jagt mich aus den dunkeln Räumen,
Wo die Tannen ängſtlich träumen.

Grabſtätte.

Ein Raſen ſenkt ſich ruhlich ein
Auf einem Platze grün und licht;
Da lieg' ich müde oft hinein,
Von Bäumen rings umſchloſſen dicht.

Den Rand umgrünet würzig Kraut,
Den Boden decket ſchwellend Moos,
Der Vögel Lieder tönen laut
Umher aus tiefem Waldesſchooß.

Mein Blick verlieret ſich im Blau
Des Aethers und in Wolken weiß,
Die ziehen durch die Himmelsau,
Dem Aug ſo groß, dem Ohr ſo leis.

Hier möcht' ich, alt und lebensſatt,
Einſt ſterben an dem ſchönſten Tag,
Und meine grüne Grabesſtatt
Soll ſeyn ein Raſenſarkophag.

Das Waldbächlein.

Verſtohlen ſingt ein Bächlein ohne Rauſchen
In Buſches Schatten, froh auf ſtillen Pfaden;
Es möchte nicht mit brauſenden Kaskaden
Und ſtolzen Flüſſen ſeine Stille tauſchen.

Es will ſich nicht mit Luſt der Welt berauſchen,
Hier bleibt es ungetrübt, wird nicht beladen
Mit fremder Laſt, in ſeinen Wellen baden
Nur Vöglein, Blumen ſeinem Sange lauſchen.

Jüngſt kam ich müd an jene liebe Stelle,
Wo es in Seelenruhe fließt hernieder,
Es labte meine Kehle, meine Glieder;

Da wünſcht' ich mir, zu werden eine Quelle,
Vereint mit ihm (könnt' ich ihm nur gefallen)
In Zwiegeſpräch das Thal hindurch zu wallen.

An einer Quelle.

Quelle, deinem ſteten Rauſchen,
Das in ſüß verwirrten Stimmen
Einklang meiner Seele ſchenkt,
Möcht' ich Sprach' und Sinn ablauſchen;
Und mein Geiſt, in Weh verſenkt,
Will mit deinen Wellen ſchwimmen.

Was du ewig ſchon erzähleſt
Aus geheimem tiefen Grunde,
Müſſen ſüße Dinge ſeyn.
O, daß du ſie mir verhehleſt!
Und mit neuer Sehnſucht Pein
Neigt mein Ohr ſich deinem Munde.

Lieblingsplatz.

In des kühlen Baches Friſche
Sitz' ich gern auf grünem Gras,
Wo die flinken Silberfiſche
Spielen in belebtem Glas;
Wo die Bachſtelz auf dem Kieſe
Nickend auf und nieder geht,
Und auf blumenreicher Wieſe
Lauer Frühlingsodem weht.

An einem Strom.

Was ſingt doch für ein brauſend Lied,
Der Strom, der hier vorüber zieht,
Mit ſeinen tauſend Lippen?
Es iſt, als zög' ein Kriegesheer
Auf ihm hinab zum wilden Meer,
Zu ſterben an den Klippen.

Das iſt ein ew'ger Schlachtgeſang,
Iſt alter deutſcher Waffenklang
In dumpfen Geiſtertönen,
Den ſeiner Wellen lauter Mund
Noch thut mit wildem Brauſen kund
Der alten Väter Söhnen.

An eine friſch entknospete Roſe.

Roſe, du ſchönſte der Nymphen im Garten der Flora,
Liebeſt die Farben zum Kleide der frühen Aurora;
Schimmert ſie morgend herauf aus dem Thale der Schatten,
Muß ſie vor deiner erhabenen Schönheit ermatten.

Kühlend umhauchte mit Wonne der Abend dich geſtern,
Jüngſte und ſchönſte von allen den herrlichen Schweſtern;
Und noch verrathen die wonniglich ſchwellenden Lippen
Euer gepflogenes Koſen und lüſternes Nippen.

Feucht noch umbeben dich perlende Tropfen voll Wonne,
Lechzend entſaugt ſie mit glühenden Strahlen die Sonne.
Duftend, mit himmliſchen Göttergerüchen belebend,
Hängeſt du üppig, die ſchattige Laube beſchwebend.

Liebliche Blume, wo iſt deine Wurzel entſproſſen?
Wer hat mit Milde dein glühendes Feuer begoſſen,
Lieblich vermiſchet das Roth und das Weiß deiner Wangen,
Wer dich ſo ſchützend mit wehrenden Dornen umfangen?

Warum beſtrafſt du den Pflücker mit ſchmerzlichem Stechen?
Mußt du ſo ſchrecklich, du Blume der Liebe, dich rächen,
Daß der empfundenen Freude gleich folgen die Qualen?
Muß dich ſo theuer dein ſeliger Finder bezahlen?

Antwort der Roſe.

In himmliſchem Entzücken
Saß einſt die hohe Luſt,
An ihre Wonnebruſt
Die Sterblichen zu drücken.

Der Mutter Bruſt entfloß
Die Milch der reinen Freude,
Die noch im Unſchuldskleide
Des Menſchen Geiſt genoß.

Mit ihr ſich zu vermählen,
Kam nun der bittre Schmerz,
Und nahm ihr ſanftes Herz,
Um grauſam es zu quälen.

Der hat in wilder Glut
So heftig ſie umſchlungen,
Daß aus der Bruſt gedrungen
Mit ſüßer Milch das Blut.

Und wo es floß, erglühte
Die Roſe ſanft von Roth,
Die mit den Dornen droht
Und lächelt mit der Blüthe.

Und wer die Roſe pflückt,
Wer Freude will genießen,
Muß opfernd Blut vergießen,
In Luſt und Schmerz entzückt.

Der Wanderer und der Baum.

Der Wanderer.

Junger Baum auf fremdem Grund,
Iſt dein Herz wohl nicht geſund,
  Oder trägſt du Liebeskummer,
  Daß, geſchreckt aus leiſem Schlummer,
In die Nacht dein Wipfel ragt,
Und ſo einſam ſchauernd klagt?

Der Baum.

Habe für die Frage Dank!
Wohl bin ich im Herzen krank:
  Ach! ich muß die Heimath miſſen,
  Der ſie grauſam mich entriſſen,
Und ſo eben ſah im Traum
Ich den fernen Nachbarsbaum.

Der Wanderer.

Lieber Baum, dein Herzeleid
Sezt auch mich in Traurigkeit,
  Und ich fühle deine Klagen
  Meinem Herzen Wunden ſchlagen,
Daß in ſpäter Mitternacht
Tiefe Sehnſucht mir erwacht.

Ich auch bin in fremdem Land,
Abgeriſſen iſt das Band;
  Fremde Schauer mich umbrauſen,
  Einſamkeit und nächtlich Grauſen,
Und der Freundſchaft ſüße Luſt
Lebt mir an entfernter Bruſt.

Der Baum.

O, ſo komm in meinen Arm,
Und verſchlummre deinen Harm;
  Komm, wir wollen traulich beide
  Ruhen auf der kahlen Haide,
Denn es ziehet Herz an Herz
Gleiches Heimweh, gleicher Schmerz.

Abendlied.

Weit über alles Land erhoben,
Steh' ich auf hohem Berge droben;
Es zittert unter mir das Thal,
Durchglüht vom Mittagssonnenstrahl.

Ich laſſe meine Blicke ſchweifen,
Bis an die Purpurwolkenſtreifen,
Bis wo der fernſten Berge Grau
Zerfließet in des Himmels Blau.

Es ſchleicht des Stromes Silberſchlange
Mit ruhigleiſem Wellengange
Durch dorfbeſäte Fluren dort,
Lang zögernd nach dem Meere fort.

Die Sonne ſinkt den Berg hinunter,
Die Lerche ſingt in Lüften munter,
Und aus der Tiefe ſteigt ein Drang
Von wirrem Summen voll Geſang.

Geiſt, wo ſind deines Liedes Schwingen,
Um deinem Schöpfer Lob zu ſingen?
„Die ganze Schöpfung ſingt ja Lob:
Mein Herz ſchweigt ſtill, und freut ſich drob.“

Der Tannenbaum.

Schlanke Tanne, trägſt den Gipfel
Zu den Wolken hoch und hehr,
Und bewegeſt deine Wipfel
Stolz im Winde hin und her.

Wohl darf ich das Haupt erheben
Ueber andre Bäume ſtolz,
Denn ich bin für's Menſchenleben
Gar ein vielbedeutend Holz.

Denn mein Gipfel giebt die Wiege
Für ein neues Dichterkind,
Darum ſchaukl' und darum biege
Ich ſo luſtig ihn im Wind.

So ein Holz, das Stürme ſchaukeln,
Taugt vor allen gut dazu;
Träume werden es umgaukeln,
Wiegen ein in ſüße Ruh.

Und mein Stamm, der feſt und ſtille
In die Erde bohret ſich,
Giebt die Bretter zu der Hülle
In dem kühlen Grab für dich.

Drum im Herzen ſtill bewahre,
Was du haſt an mir geſehn;
Denke: daß oft Wieg' und Bahre
Nahe bei einander ſtehn.

Vergänglichkeit.

An dem grünen Wegesraine
Stehn der Kettenblumen viel,
Und der Knabe, pflückend eine,
Unterläßt ſein wildes Spiel.

Denn er glaubt in ſeinem Herzen,
Bei der Blumen Angeſicht,
Ihre Stengel ſeyen Kerzen,
Und ihr Blüthenſtaub ſey Licht.

Und er pflücket ſich geſchwinde
Ihrer einen ganzen Strauß;
Aber, angehaucht vom Winde,
Löſchen bald die Kerzen aus.

Und ich ſpreche zu dem Knaben:
So iſt unſer Leben auch;
Kaum daß wir geblühet haben,
Tilget uns des Todes Hauch.

Blumentrauer.

Ein Blümlein welkt im Garten
In ſtiller Traurigkeit;
Wer will ſein ſorgſam warten
In dieſer rauhen Zeit?

Komm, Blümlein, laß dich pflücken;
Eh noch dein Glanz erſtirbt,
Sollſt du das Herz mir ſchmücken,
Das bald wie du verdirbt.

Bald ſtirbt an unſerm Leide
Die letzte Wurzel ab,
Dann leget man uns beide
In ein gemeinſam Grab.

Der Weinſtock.

Die Rebe weinet in des Frühlings Tagen,
Wann ſchon die Bäume luſtig ausgeſchlagen;
Sie blickt noch kahl
Hinab in's grüne, blüthenvolle Thal,
Und ſeufzt: wie lange muß ich denn noch warten?
Schon grünt der Wald, es blühet Feld und Garten!
Doch ſieh, da kommt der Sonne wärmſter Strahl,
Und küßt die Rebe, daß ſie hold erglühet,
Und unter Blättern duftig bald erblühet;
Es dringt die Luſt
Mit ſüßem Regen tief in ihre Bruſt,
Und bald erglänzen hell im Sonnenlichte
An ihrem Stamm die herrlichſten der Früchte.

Es ſchaut der Menſch, von Freude tief entzücket,
Der Trauben Pracht, und wie er ſie zerdrücket,
Da flößt ihr Saft
Vergnügen ihm in's Herz und Götterkraft,
Und ſorgſam will er noch entfernten Jahren
Den ſüßen Trank der Freude aufbewahren.

So, Menſch, bezähme deine Leidenſchaft,
Und harre, wie die Knoſpe, der Enthüllung;
Dann geht dein Wunſch gedeihlich in Erfüllung.
Des Himmels Huld
Erglänzet einſt, wie Sonne, der Geduld;
Und du wirſt Früchte ſegensreich gebären,
Die noch in's Reich der Ewigkeiten währen.

Gleicher Wunſch.

Wie haben's doch die Fiſchlein gut
In ihrer ſtillen Waſſerflut!
Sie ſind ſo ſorglos in der Tiefe,
Als ob dort Alles ruht' und ſchliefe.

Oft hab' ich Stunden in der Nacht
Am grünen Ufer zugebracht,
Dann ſchien ihr ſilberglänzend Blinken
Zu ihnen mich hinabzuwinken.

Und blick' ich, wenn das Waſſer rein,
Auf ſeinen tiefen Grund hinein,
So iſt's, als hör' ich leiſe flüſtern:
Komm auch zu uns! dann bin ich lüſtern.

Doch tauchen manchmal aus dem Teich
Die ſtillen in das luft'ge Reich,
Und zeigen, daß ſie Luſt empfinden,
Sich auch hier oben einzufinden.

Dann iſt mein Herz im Buſen ſtill,
Daß es nicht mehr hinunter will;
Es ſtillt das Ineinanderragen
Der Wünſche meiner Sehnſucht Klagen.

Bezwing den Wunſch in deiner Bruſt,
Denn eben das, daß deine Luſt
Auf Erden niemals kommt zu Frieden,
Iſt dir als ein Genuß beſchieden.

Abends.

Die Abendglocke ſchallet,
  Und mahnt zur Ruh' die Welt,
Ein ſtiller Friede wallet
  Hin übers Ackerfeld.

O kehre, ſanfter Friede,
  In unſrer Hütte ein,
Du ſollſt in meinem Liede
  Dafür geprieſen ſeyn.

Chriſtabendröthe.

Das Kind ſpricht zu der Mutter lallend:
O Mutter, ſieh den goldnen Schein,
Vom Himmel dort herniederwallend,
Da muß der Himmel offen ſeyn.

Schlaf, krankes Kind, du wirſt erwachen,
Und lachen wird dein froher Mund:
Dort backt der Heiland Zuckerſachen,
Die machen wieder dich geſund.

Das Kind ſchlief ein, aufwacht' es wieder
In ſeines lieben Heilands Schooß;
Der Wolkenvorhang rollte nieder,
Der ſanft den Himmel wieder ſchloß.

Nachthimmelbild.

Auf blauem Meere zieht ein Schwan
So ruhig ſeine weite Bahn,
Und viel Geflügel groß und klein
Folgt ihm in weißem Silberſchein;
Sie tauchen unter Wellen dicht,
Und baden da ſich rein und licht,
Und munter flattert da und dort
Eins plötzlich über Andre fort.
Wer ſagt das Meer, den weißen Schwan
Sammt ſeinem Lichtgefolg mir an?

Der Rieſe der Natur.

Wär' ich der Rieſe der Natur
Auf eine kleine Weile nur,
  Ich würde nicht im Staube liegen,
  Von Welt zu Welten würd' ich fliegen,
Und lauſchen mitten in dem All
Des Sphärenſanges Widerhall.

Und käm' ich, ſchneller als ein Blick,
Von meinem Weltengang zurück,
  Legt' ich die brennend heißen Glieder
  An Ganges kühlen Waſſern nieder,
Und fing' den Strom in ſeinem Lauf
Zum Trank in Meeresſchaalen auf.

Und brächte mich die Welt in Wuth,
Erregt' ich wild des Meeres Fluth,
  Und ſchnaubte Sturm und ſprühte Blitze
  Und riß' in's All Orkanenritze,
Bis daß die Menſchheit, ſchreckumbebt,
Ein bittend Herz zum Himmel hebt.

Dann ſpannt' ich als ein Freundſchaftspfand
Am Himmel aus das Friedensband,
Um Erd' und Himmel zu verbinden,
Und ließ' die Wolken wieder ſchwinden,
Und freute mich in Sonnenſchein
Ob Erd- und Himmelsluſt-Verein.

Der Komet.

Mit getrübtem Lichtaug' blickt ein Stern;
Durch die tauſend weiten Fernen ſtrebend,
Dringt ſein Strahl bis zu der Erde bebend,
Voll von Liebe naht' er ſich ihr gern.

Irrend, ohne Richtung, ohne Bahn
Zieht er durch die ewig weiten Räume;
Ach, ſein Boden trägt nicht Frucht, noch Bäume
Keine Blumen zieren ſeinen Plan.

Süß entzückt von ihrem lichten Bild,
Naht er manchmal ſchüchtern ſich der Erde
Und entfernt ſich zögernder Geberde,
Grüßt mit ſeinem Nebelblick ſie mild.

Aber einmal wird als ſeine Braut,
Wie des Sturmes Nahen, mit Verlangen,
Er die Erde mit Begier umfangen,
Wild mit ihr im Untergang getraut.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen ſtehen Trauerweiden,
Ihr Holz ſchmeckt bitter, wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöſet Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauenſchaar.

Des Stromes Wellen ſeufzen hin in Klagen,
Die Felſen ächzen, wild von ihm geſchlagen,
Iſop und Wermuth grünt an ſeinem Strand,
Und keine Blume ſchmückt das öde Land.

Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Waſſer aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da ſproſſen alſobald
Der Blumen viel, und blühen mannichfalt.

Aus Thränen treuer Liebe ſproßt die Roſe,
Der Freundſchaft Thrän' entſproſſen hell im Mooſe
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau,
Und Freudenthränen zieren ſie als Thau.

Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne ſtill herabgeſchwommen,
Sie ſteigen aus auf goldnem Uferlies
Und gehen ein in's Thränenparadies,

Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung ſinket
Die Sehnſucht der Erfüllung an die Bruſt,
Und Alle leben Ewigkeiten Luſt.

Liebe.

Liebesqual.

Gleich einer Pulverkammer
Verſchloſſen lag mein Herz;
Doch wie ein Feuerjammer
Bricht jetzt aus ihm der Schmerz.

Du warfeſt einen Funken
Aus deinem Aug hinein,
Der iſt darein geſunken
Zu tiefer Seelenpein,

Um plötzlich anzuſtecken
Die drinn begrab'ne Ruh,
Die ausbrach zum Erſchrecken;
Die Leute ſahen zu.

Noch rauchen ſeine Trümmer,
Noch gloſtet ſeine Gluth,
Doch ach, darein kommt nimmer
Ein friſcher, froher Muth.

Wohl rinnet, wie zwei Quellen,
Der Augen bittre Flut,
Doch löſchen, ach, die hellen
Nicht mehr die wilde Glut.

Der Liebe Bann.

Ich bin gefangen, wo ich geh' und ſtehe,
Ich lieg' im Kerker in der Freiheit Haus;
Ich ſchmacht' in Banden, die ich doch nicht ſehe,
Sie dehnen ſich, ſo weit ich fliehe, aus,
Und ach! je weiter ſich die Bande dehnen,
Je ſtärker ziehet mich zurück ihr Sehnen.
Nun ſagte mir ein vielvertrauter Mann:
Das ſey der Liebe allgewalt'ger Bann.

Liebeszwang.

Falſche, falſche Schlangenkehle,
Die ſo ſüßes Gift gezüngelt,
Das ſo glatt in meine Seele
Schlich, als du mich haſt umringelt.

Lange werd' ich tragen müſſen
Pein, die mir das Herz durchſchneidet;
Ach, und dennoch muß ich küſſen
Selbſt die Qual, daran es leidet.

O du Schelmenſchlangenauge,
Das mir ſo verführend blitzet,
Und ſo arglos in dem Strauche
Neben zarten Roſen ſitzet.

Nimmer kann ich mich entwehren,
Anzuſchauen deine Strahlen;
Ach, und helfe nur vermehren
Meine blutig tiefen Qualen.

Angedenken.

Das Tuch, das deiner Hand
Einſt flatternd iſt entſunken,
Damit du, als ich ſchied,
Mir lange noch gewunken.

Der Wind trug mir es zu,
Ich hab' es aufgefangen,
Und trug es immerdar,
Wohin ich bin gegangen.

Das zarte Thränentuch,
Von deiner Hand geſticket,
An meinem Buſen lebt's,
An's treue Herz gedrücket.

Und alle Morgen früh,
Sobald die Sonne leuchtet,
Fühl' ich verwundert, daß
Von Thränen es befeuchtet,

Ganz wie ich es empfing,
Von dir hinabgeſenket —
Das ſagt mir, daß dein Herz
Noch meiner treu gedenket.

Abſchied.

Warum ſo traurig,
Und ſcheiden mit Verdruß,
Du naſſes Aug? Sey heiter,
'S iſt einmal der Beſchluß.

Sieh, wie ſo luftig,
Die Schifflein auf dem Fluß
Die Wimpel flattern laſſen
Und hallt der Freudenſchuß.

Doch du blickſt düſter,
Mit einem Thränenguß,
Noch ſtadtwärts von der Brücke,
Drauf zögernd wankt der Fuß.

O laß mich weinen,
Es iſt mir jezt Genuß;
Ein Lebewohl noch ſeufzen,
Als bittern Abſchiedsgruß.

Denn ich muß trauern,
Weil ohne einen Kuß
Ich aus den kalten Mauern
Voll Liebe wandern muß.

An einem Fluſſe.

Hier ſteh' ich auf der Brücke,
Dort ſchwelgt die reiche Stadt
Mit allem meinem Glücke,
Das mich verlaſſen hat.

Flieht, Wellen, nur hinunter,
Ich kann mit euch nicht gehn;
Ihr blickt mich an ſo munter,
Ich kann euch nicht verſtehn.

Nur Thränen laſſ' ich fallen
Zu euch hinab ſo ſchwer,
Die mögen mit euch wallen
In's weite, wilde Meer,

Und mögen ſich verwandeln
In Perlen, klar und rein,
Die möge dann erhandeln
Die Allerliebſte mein.

Und wenn ſie ſich wird ſchmücken
Zum hellen Freudenſaal,
So ſollen ſie ſie drücken
An ihrer Bruſt mit Qual.

Wird ſich auf ſie ergießen
Der Hochzeit goldner Glanz,
So ſollen ſie zerfließen
Zu Thränen wieder ganz.

Und ſollen rächend dringen
Tief in ihr falſches Herz,
Um Kummer drein zu bringen
Und ewig bittern Schmerz.

Aus der Ferne.

Dein Weinen werd' ich nie vergeſſen,
Als ich mit dir auf weichem Moos,
Mein Haupt geſenkt auf deinen Schooß,
In dem vertrauten Wald geſeſſen.

Ich ſprach von unſerm nahen Scheiden,
Du klagteſt mir, dein Herz ſey wund;
Ich blickte auf, da war dein Mund
Umbebt von einem leiſen Leiden.

Als nun durch Trennungsſchmerz verbittert,
Erkranket war des Abends Luſt,
Da ſind auf meine offne Bruſt
Viel Thränen dir herabgezittert.

Du weinteſt mit ſo holden Mienen,
Da hat des Mondes bleiches Licht
Auf dein befeuchtet Angeſicht
Mit Rührung ſtill herabgeſchienen.

Obgleich uns Jahr' und Ferne trennen,
So fühl' ich doch mit heißem Schmerz
Noch immer auf mein dürstend Herz
Geliebte, deine Thränen brennen.

An der Waldquelle.

Hier ſitz' ich in des Waldes Düſtern,
Die halb entlaubten Bäume flüſtern,
Der Herbſtwind ſäuſelt
Sanft ihren Namen in mein Ohr,
Die Welle in dem Bächlein kräuſelt
Mir murmelnd ſeine Züge vor.

Und Abend wird's, noch horcht verlangend
Mein Ohr, an dieſen Stimmen hangend,
Mehr zu erlauſchen.
Wenn Alles längſt in Stille ruht,
Hör' ich des Waſſerfalles Rauſchen,
Doch Nichts ſagt mir: ſie iſt dir gut.

Von Thränen wird mein Auge trübe,
Die Theure, die ich ewig liebe,
Kann es nicht finden;
Ach könnt' in dieſer Einſamkeit
Ein Blick des ihren uns verbinden,
Entſchwunden wäre alles Leid.

Erinn'rung, ſüße, hilf mir ſuchen!
O ſagt mir doch, vertraute Buchen,
In deren Rinde
Ich, lieblich noch in Eins gepaart,
Die eingegrab'nen Namen finde,
Wo iſt, die ihr ſo treu bewahrt?

Sie iſt nicht da, verſchwunden alle Spuren
Schon lange von den lieblich trauten Fluren,
Und nur der Raſen,
Auf dem wir einſt die ſüße Glut
Eins in des Andern Augen laſen,
Trinkt meiner Wehmuth Thränenflut.

Scheintodt.

Krank lag ich in der Hütte,
Auf einer rauhen Schütte,
Bedient von fremden Händen,
Mein Leben fern zu enden.

Die Seele rief nach innen
Den Geiſt mit ſeinen Sinnen,
Und floh mit ihnen ſchnelle
Hinab zur Lebensſchwelle.

Doch auf der Todesbrücke
Hielt mich ein Arm zurücke,
Und meine Augenlieder
Eröffneten ſich wieder.

Da ſtandeſt du im Strahle
Vor mir mit deiner Schaale,
Daraus ich bin geneſen,
Du wunderbares Weſen.

Du haſt mich mit Gewalten
Vom Tod zurückgehalten,
Drum ſey nun auch mein Leben
Hinfort dir ganz gegeben.

Eitles Erwarten.

Das Licht des Tages iſt verglommen,
Dort auf dem dunkelblauen Meer
Kommt Luna ſtill heraufgeſchwommen
Mit ihrem lichten Sternenheer.
Verſtummet iſt das wirre Rauſchen,
Das Ohr kann jedem Blatte lauſchen;
Ein leiſes Lüftlein nur iſt wach,
Und rührt des Sees Wellen ſchwach.

Ich wandle durch den Blumengarten,
So, daß mein Tritt die Stille ſchreckt,
Hier möcht' ich der Geliebten warten,
Von einer Laube Grün verdeckt.
Ich lauſche, thöricht hoffend, lange
Im dunkeln Blumenbogengange,
Doch hör' ich nur im Roſenhag
Der Uhr und meines Herzens Schlag.

Der Abendſchmetterling durchſchwirret
Das Gartenbeet in ſchnellem Flug,
Naſcht, während er durch Blumen irret,
An jedem Kelch mit tiefem Zug.
Mußt du denn auch die Zeit verſchieben,
Um ungeſtöret hier zu lieben?
Du flatterſt ſtets von Ort zu Ort,
So reißt der Liebe Sehnſucht fort.

Und in des Mondes ſtillem Reiche
Ertönet jetzt ein heller Schall;
Das iſt am feuchten Erlenteiche
Das Schmachten einer Nachtigall,
Es hallen ihre Liebeslieder
In meinem Herzen klagend wider;
Sie ſagen mir, daß in der Nacht
Auch ihre Liebe ſehnend wacht.

Und alle dieſe Nachtgeſtalten,
Die hier in Laubes Dunkelheit
Mit liebevollem Sehnen walten,
Erregen meine Traurigkeit.
Nicht darf ich mehr das Süße hoffen,
Umſonſt halt' ich die Arme offen;
Hier fand uns oft das Morgenroth:
Ach, Alles lebt, und ſie iſt todt.

Sympathie.

Dunkle Blum', auf meinem Herzen
Welkend wie das Abendroth!
Du entſaugſt mir alle Schmerzen,
Stirbſt für mich den bittern Tod.

Haſt du ganz dich vollgetrunken,
Pflanz' ich dich auf's friſche Grab,
Wo ſie ſanft hinabgeſunken,
Die dich einſt mir liebend gab.

Da wirſt du dich neu beleben,
(Denn von meinen Thränen feucht
Iſt der Grund) und Wurzeln ſtreben,
Bis du haſt ihr Herz erreicht.

Wenn du wieder aufgeglommen,
Wie ein Licht ſo klar und ſüß,
Wird zum Grab ihr Vater kommen,
Der ſie grauſam mir entriß.

Wird er ſich zur Erde bücken,
Um mit frevlem Uebermuth
Dich vom Grabe wegzupflücken:
Fließ' auf ihn dein Saft als Blut,

Daß er bebend dann empfinde,
Wie er uns ſo tief verletzt,
Und vor Schmerz ob ſeinem Kinde
Dich mit Reuethränen netzt.

Abendroth.

Seht ihr die dunkle Wolke
Wie eine Roſ' erblühn,
Hoch über allem Volke
Im Purpurgolde glühn?

„Wohl ſehen wir ſie ſchimmern
Im Abendſonnenſtrahl,
Doch kann dich das bekümmern
In deiner Krankheit Qual?“

So wißt, daß meine Liebe
Geſtorben iſt in Pein,
Und nun mit ſtillem Triebe
Dort harrt, im Brautbett, mein.

Oft ſeh' ich ſie mir winken
Als wie aus einem Traum,
Und wieder ſie verſinken
Im Wolkenroſenflaum.

„O Jüngling ſehne nimmer
Dein krankes Herz ſo wund,
Dein Schmerz wird immer ſchlimmer,
So wirſt du nicht geſund.“

O laßt mich Wonne trinken
Aus jenem lichten Raum,
Laßt ſterbend mich verſinken
Im Himmelmeeresſchaum.

Ich ſeh' ſie niederſchweben,
Sie winkt ſo freundlich mir,
Nun ſinke hin, mein Leben,
Auf, auf, mein Geiſt, zu ihr!

Liebesbild.

Ein Liebespaar wallt einſam
Dort unten durch die Au,
Zwei Wolken ziehn gemeinſam
Hin durch den Himmel blau.

Sie ſinken wie zwei Flammen
Am Abendhimmelsrand
In eine Glut zuſammen
Hell, wie ein Opferbrand.

O Paar, iſt deine Liebe
So treu wie dieſes Bild,
Daß ſie wie Flammentriebe
In Eins zuſammenquillt?

Scheiden.

Muſik erſchallt vom hohen Saal
Und froher Zecher Lieder;
Tiefſinnig blickt des Mondes Strahl
Auf's Wirthshausdach hernieder.

Laut jauchzt die junge Tänzerſchaar,
Von Wein und Freude trunken;
Im Garten ſitzt ein liebend Paar,
In tiefes Leid verſunken.

Das traute Paar gelüſtet nicht,
Zu tanzen noch zu ſingen;
Der Jüngling von dem Abſchied ſpricht,
Da will ihr Herz zerſpringen.

Es kommt der helle Morgenſtrahl
Und trifft ſie noch beiſammen;
Sie küſſen ſich zum leztenmal
Mit heißen Liebesflammen.

Ein Nachen ſtößt vom ſchönen Land,
Ihn ſchaukeln blaue Wogen;
Das Mädchen blickt vom hohen Strand,
Weit in die See gebogen.

Sie ſteigt in banger Liebesnoth
Zu ihrem Dorfe nieder.
O Mondeslicht, o Morgenroth,
Bringt ihr den Jüngling wieder?

Auf eine verlaſſene Geliebte.

Er iſt von dir gewichen,
Du trägeſt ſeine Schuld,
In Liebe ſtill verblichen,
Voll himmliſcher Geduld.

Nur noch ein Wunſch beweget
Die Seele dir in Luſt,
Daß bald, in's Grab geleget,
Ausruhe deine Bruſt.

Und daß du mögeſt finden
Ihn jenſeits wieder ſo
Wie einſt bei jenen Linden,
Ihn zu umarmen froh.

Der wird erfüllet werden;
Dein Liebſter geht dahin
In Unruh' auf der Erden
Mit trübem, ſchweren Sinn.

Er ſehnet ſchlaflos nächtig
Sich fern zu dir mit Schmerz,
Die Reue quälet mächtig
Sein ungetreues Herz.

Bald gibt er ſeine Seele
Betrübt dem Herrn der Zeit,
Daß er ſie dort vermähle
Mit dir in Ewigkeit.

Stumme Liebe.

Goldnen Scheines, wie ein roſig Blühen,
Sah ich eine Kohle ruhig glühen,
Nährend ſich vom innern ſtillen Leben,
Das ſich ſelber Licht und Kraft kann geben.
Aber als der Wind ſie angehauchet,
Hat ſie bald in heißem Brand gerauchet,
Und des Feuers wild gefräß'ge Flammen
Schlugen brauſend über ihr zuſammen,
Und verzehrten ihre zarten Triebe.

So iſt auch die ſtille, ſtumme Liebe:
Ruhig glüht ſie, ſanft, ein ew'ges Feuer,
In dem Herzen, ſtill bewahrt und theuer;
Eine unverwelkbar holde Blüthe,
Leuchtet ſie erquickend dem Gemüthe,
Eh' ſie noch in Flammen ſich verkündet;
Aber von der Leidenſchaft entzündet,
Bricht ſie aus in heiße Feuerſtrahlen,
Und verzehrt das Herz mit wilden Qualen.

Das Wechſelkind.

Ich ſäug' ein Kind an meiner Bruſt,
Doch nicht mit ſüßer Mutterluſt,
Das ſchreit ſo kläglich und ſo laut,
Daß mir davor oft ſelber graut;
Es wird mir noch mit ſeinen Klagen
Mein arg geplagtes Herz zernagen.

Und ob es gleich ſo ängſtlich ſchreit,
Es dennoch immer mehr gedeiht;
Es nähret ſich von meinem Mark,
Von meinem Blute wird es ſtark,
Und kann ich es nicht mehr ernähren,
Dann wird es ſelber mich verzehren.

So wächſet es in meinem Schooß
Von meinen Qualen rieſengroß.
Es hängt an mir wie Centnerlaſt
Und läßt mir weder Ruh noch Raſt,
Und immerhin, von Tag zu Tage
Wird mir ſein Schreien mehr zur Plage.

Was iſt das für ein Kind, mein Herz?
„Das iſt der herbe Liebesſchmerz,“
Als Wechſelkind für Luſt und Heil
Ward er mir frühe ſchon zu Theil,
Und wird mich nimmermehr verlaſſen,
Bis ich und er im Tod erblaſſen.

Herbſtbild.

Du trauerſt, ſtille Laube,
Um dein gefall'nes Grün;
So ſinket meine Hoffnung
Mit jedem Tag dahin.

Der Reſt, der dir geblieben,
Bebt ſcheu im Abendwind;
So zittert meine Liebe,
Die keine Ruhe findt.

Wiederfinden.

Wie der Wandrer in der Wüſte,
Der des Durſtes Qual empfunden,
An die friſche Quelle ſinkt,
Und ſich neues Leben trinkt;
Wie der Schiffer nach der Küſte,
Die im Sturm ihm war entſchwunden,
Und nun wieder rettend winkt,
Mit zerriſſ'nen Segeln hinkt:

So, nach langer Liebentbehrung,
Sinkt mein Herz beim Wiederfinden
An das neu erfaßte Bild,
Wo ihm friſche Wonne quillt;
Und der Freude Wiederkehrung
Hauchet mich mit ſanften Winden,
Säuſelnd linde, lächelnd mild,
In das neue Luſtgefild.

Herzens-Flug.

Wie kommt's, mein Herz, wie kamſt du zu dem Fliegen,
Wer hat die neue Gabe dir geſchenkt,
Daß du bald hohe Berge haſt erſtiegen,
Und bald in tiefe Thäler dich geſenkt?

„Die Liebe lieh mir ihre ſchnellen Flügel,
Die tragen hoch mich wie des Sturmes Wind;
Nun flieg' ich über Berge fort und Hügel,
Und ſink' in Thäler wie ein Zephyr lind."

Herzens-Reiſe.

Beginn den Flug noch einmal, Herz, zu ſchauen
In jenes Thal nach ihrem kleinen Haus,
Und wenn ſie dann zum Himmel blickt, dem blauen,
Zu ihrem Fenſter liebebleich hinaus:

So ſenke dich als eine fromme Taube
Hernieder auf das ſtrohbedeckte Dach,
Und girre bei der Nacht, damit ſie glaube,
Die Liebe ſey zu jeder Stunde wach.

Seligkeitsgefühl.

Die Liebe ſchlug mir Wunden
Im Kampf um ihre Luſt,
Der Troſt hat mir verbunden
Die wundgeſchlag'ne Bruſt.

O laſſet mich verbluten,
So fliehet auch mein Schmerz;
Der Seligkeiten Fluten
Durchrauſchen ſchon mein Herz.

Angenehme Gefahr.

Ach, an den Korallenklippen
Deiner Perlenmuſchellippen,
An den Hügeln deiner Wangen
Hat mein Schifflein ſich verfangen,
Und in deiner Augen Brand
Lechz' ich auf dem Felſenſtrand.

Wilde Stürme, kommt gezogen,
Schwellet brauſend auf, ihr Wogen;
Dennoch werd' ich mit Verlangen
An den rothen Klippen hangen,
Bis am ſtillen Buſen dort,
Mir erſcheint der Ruheport.

Liebesplatz.

Dort, wo an dem zerriſſ'nen Zaune
Das Dornenhecklein ſich erkühnet
Hervorzudrohen böſer Laune,
Hat ſich mein Lieb mit mir verſühnet.

Wo an dem grünen Wieſenraine
Drei Erdbeer'n ſtehn an einem Stengel,
Da küßte mich im Blumenſcheine
Mit neuer Luſt mein froher Engel.

Und auf dem Gras bei jenen Fichten
Bin ich mit ihr in Luſt geſeſſen:
Die Halmen wieder aufzurichten,
Das haben ſelig wir vergeſſen.

Mahlzeit im Freien.

Sie lud mich ein zu ihrem Mahl,
Das war in keinem reichen Saal:
In einer Laube grün und frisch
War uns gedeckt der kleine Tisch,
Da mischte sich in sanften Lüften
Der Speise Duft mit Blumendüften,
Und froh war unser Wein erglüht,
Von jungen Reben rings umblüht.

Vom Felsen klares Wasser sank
Zum kühlen, frischen Labetrank;
Auch Honig gab sie mir zum Schmaus
Aus ihrem nahen Bienenhaus,
Und keinem Wunsche konnt' es fehlen,
Im Garten Süßes sich zu wählen,
Denn Gottes Speisekammer nur
Und reicher Keller war die Flur.

Erdbeer' und Kirſchen lippenroth,
Die aßen wir zum Abendbrod,
Sie hatte ſelbſt den Tiſch gedeckt,
Drum hatt' es mir ſo wohl geſchmeckt;
Sie trug mir auf in weißer Schürze
Und Küſſe waren ihre Würze.
Dann ſaßen wir, von Luſt berauſcht,
Bis über uns die Nacht gerauſcht.

Liebesſprache.

Jüngſt waren wir beiſammen
Still bis um Mitternacht,
Da haben tauſend Flammen
Vom Himmel uns gelacht.

Wir hatten viel zu ſagen,
Doch ſprachen wir kein Wort,
Und gingen ohne Klagen
Still von einander fort.

Und als im Mondenſcheine,
Beim lichten Sternenſpiel,
Ich ging zu Haus alleine,
Da wußt' ich ach ſo viel.

Mehr als ein Schreiber ſchriebe
Ein Jahr an einem fort,
Sagt man in ſtiller Liebe
Einander ohne Wort.

Liebesloos.

Im Meer der Liebe ſchwimmen
In Sonnenſchein und Sturm,
Von weitem ſehen glimmen
Das Licht vom Leuchtethurm:

Iſt Loſung meiner Seele
Schon viele Jahre lang,
Daß ſie ſich ſelber quäle,
Allein, in Aengſten bang.

Oft ſchleicht in meine Liebe
Ein Strahl der Hoffnung ein,
Doch plötzlich wird es trübe,
Und ſchwindet aller Schein.

Und wenn nun ſo umnachtet
Mein Schifflein wogt dahin,
Mit Schmerz und Gram befrachtet,
Bemannt mit ſchwerem Sinn;

So darf es nirgends landen,
Kein Hafen nimmt es ein,
Damit nicht auch zu Schanden
Sie kämen und zu Pein.

Drum muß es immer ſchiffen,
Von Qual getrieben, fort,
Bis hinter Felſenriffen
Es trifft den ſtillen Port,

Wo Herzen, jetzt entladen,
Der Heimath eilen zu,
Und wo die Seelen baden
Im Meer der ew'gen Ruh.

Leben.

Räthſel.

Es ſchweben vierundzwanzig Schweſtern
Um dich in ſtetem Ringeltanz,
Und wie ſie dir entſchwunden geſtern,
Erſcheinen ſie dir heute ganz.
Doch gleichen ſie einander nimmer:
Die eine Hälfte, ſchwarzverhüllt,
Weiß nichts von allem Glanz und Schimmer,
Womit der andern Raum erfüllt.

Von ihrem wunderbaren Reigen
Erblickſt du nie ein Paar zumal;
Sie können ſich nur einzeln zeigen
Im Sonnen- oder Mondenſtrahl.
Und wie der Einen Tritt' entſchweben,
Folgt auch der andern Fuß im Nu.
Sie tragen dir das ganze Leben
In wechſelnden Geſtalten zu.

Die, welche dir das Daſeyn brachte,
Als in der Unſchuld Morgenroth
Dir noch die Welt Vergnügen lachte,
Bringt dir vielleicht den bittern Tod.
Doch kannſt du keine je erreichen,
Sie ſchwinden hin in Nacht und Glanz,
Und über Wiegen, über Leichen
Geht ihr verhängnißvoller Tanz.

Zu den Ergebniſſen.

Wenn die Worte flüchtig ſind,
Laß ſie nur verfliegen,
Leichte Spreu nimmt fort der Wind,
Körner läßt er liegen.

Säe jedes einzle Korn,
Das dir liegen bleibet;
Fiel' es auch in Stein und Dorn,
Wenn's nur Früchte treibet.

Ergebniſſe.

Den Vielwiſſern.

Ihr kennet nicht das Weſen
Der ſüßen Poeſie;
Ihr habt wohl viel geleſen,
Doch tief empfunden nie.

Dem Unbeſonnenen.

Brauſend, wie der Pfeil vom Bogen
Iſt dein Wort davongeflogen;
Aber in der ſchnellen Hitze
Hat dein Auge nicht gezielt:
Nun hat ſich die böſe Spitze
In ein ſchuldlos Herz gewühlt.

Vorſchlag.

In dem Leben mußt du ſorgen
Nur für Heute, nicht für Morgen;
Denn das Morgen und das Heute
Sind ſo ganz verſchied'ne Leute:
Was das eine dir gereicht,
Raubt das andre dir vielleicht.

Lebensgenuß.

Du rühmeſt dich, das Leben zu genießen!
Kannſt ſagen du zu der Minute: bleib? —
Du ſiehſt es nur an dir vorüberfließen,
Drum haſt du recht: Du nennſt es Zeitvertreib.

Gefühle.

Thu dich auf, o Grab!
Dunkle mich, Tod, hinab,
Tief in den Schatten der ſüßen Ruh!
Mein Gebein
Sehnt ſich, erlöst zu ſeyn;
Schließe die Augen mir zu!

Mir iſt das Leben feil, wer kauft mir's ab,
Nur noch für eine wonnevolle Stunde,
Darin ich hangen dürft' an ihrem Munde;
Dann ſänk' ich gern in's Grab!

Wie lange wird des Zweifels Wage ſchwanken,
Wann fliegt der Geiſt aus ſeinen engen Schranken,
Auf Flügeln der Gedanken
Zum Lichte ſonder Schatten,
Wo Seel' und Geiſt ſich gatten?

Wandelſt hin in Nacht, mein Blick,
Auf dem unruhvollen Grunde;
Kehre doch zum Licht zurück,
Das dir lacht mit ſüßem Munde.
Ringe los dich von der Qual,
Auf, zum lichten Heimathſtrahl!

O, ſcheuch nicht weg mit deinen ſtrengen Blicken
Von meiner Seele dieſes Luſtentzücken!
O, laß in den Gefühlen
Mich unaufhörlich wühlen,
Bis mich des Todes dunkle Schatten kühlen.

Wohin, mein Herz? du wandelſt ſo verloren;
Komm, ſetze dich auf dieſe Ruhebank!
„Ich ſage dir für deine Güte Dank:
Bin ich doch, ach, zur Unruh' nur geboren,
Ohn' Heimath, doch an ew'gem Heimweh krank."

Neues Gefühl.

Hoffnungsſtrahl,
Kommſt einmal
Wieder, mir zu ſcheinen!
Deine Glut
Wärmt in meiner Seele Muth,
Weg iſt alles Weinen.

Ging ſo bang
Qualenlang
Hin in Trauerſchatten;
Nun dein Licht
Durch die Sorgenwolken bricht,
Darf ich nicht ermatten.

Neue Luſt.

Hinweg, du Ach, verſchwinde, du Schmerzgeſtöhn,
Es blüht mir das Grün des Lebens wieder ſchön.
Auf, Herz, ermuntre dich zur ſeligen Luſt,
Zieht ein, Gefühle, in die zitternde Bruſt.

Wie lächelt die Freude lieblich hold mir zu,
Der ſtürmende Buſen wiegt ſich ein in Ruh.
O ſtiller Hafen, ruhige Meeresbucht,
Wie hat das irrende Schifflein dich geſucht!

Die Zauberquelle.

Zur Quelle kam ich, die je mehr man trinket,
Je durſt'ger macht; doch kannt' ich nicht das Sehnen,
Ich wußte nicht, daß, was man trinkt, zu Thränen
Muß werden, drein die arme Seele ſinket.

Nun trank mein Herz, und zog in tiefen Zügen
Den Trank der Täuſchung, der ihm zugefloſſen;
Es hatte lange, lange ſchon genoſſen,
Doch konnt' es ſeiner Gier noch nicht genügen.

Ich riß es weg von dieſer Zauberſtelle.
Nun iſt es krank vor Schmerzen und vor Wonnen,
Und wurde ſelbſt zu einem Thränenbronnen,
Der ſeine Nahrung zieht aus jener Quelle.

In der Ferne.

Heut Nacht, im lichten Traume,
Da blickt' ich wieder hin
Nach dem geliebten Raume,
Wo ich geboren bin.

Und, ach, ſo freundlich lachte
Mir zu mein Heimathland,
Daß ich, als ich erwachte,
Mein Aug in Thränen fand.

Wanderlied.

Ich gehe, Stadt, um deine Mauer,
Der Fußpfad ſoll mich ſeitwärts führen:
Es hält mich ab ein ſüßer Schauer
Von deinen Fenſtern, deinen Thüren.

Ich bin ſchon einmal drin geweſen,
Da hat ein Zauber mich beſtricket,
Von ſo viel ſchönen, jungen Weſen,
Die aus den Fenſtern dort geblicket.

Ein Wanderer in Sommertagen
Mit ſchwerer Bürde auf dem Rücken,
Sollt' er noch ſo viel Liebe tragen,
Müßt' ihn die Laſt zu Boden drücken.

Vaterlandstöne.

Nacht war's, ich wachte auf,
Still ſtand der Reiſewagen.
Nicht wußt' ich, wo ich war;
Doch wollt' ich Niemand fragen.

Da hört' ich um mich her
Der Heimathſprache Laute,
Aus vieler Leute Mund,
So liebliche, vertraute.

Ich ſprach: Du ſchwäbiſch Land,
So haſt du mich empfangen
Geſund und wohlgemuth,
Wie ich von dir gegangen!

Wir fuhren wieder fort:
Die Poſt war umgeladen,
Der neue Poſtknecht blies:
„Ich hatt' einen Kameraden.“

Rückkehr.

Mein Herz iſt ganz der Luſt zurückgegeben,
Die mich durchzückt in meiner Kindheit Leben.
Woher der Schauer
Nach dieſer langen Dauer?
Erhebe dich, mein Blick, ſieh um dich her!
Kennſt du der Heimath Ort nicht mehr?

Ich athme Heimath, und mein Blick iſt trunken
An die geliebte Linde hingeſunken;
Ich darf dem Rauſchen
Des Stromes wieder lauſchen,
Worein ſich Abends, wenn der Mondſchein fiſcht,
So ſüß der Linde Säuſeln miſcht.

Du Baum, der mich als Knabe ſchon beſchattet,
Wie viele Wandrer ſaßen ſchon ermattet
Auf deinem Raſen!
Und wie viel Müde laſen
Den Namen hier auf dieſem Meilenſtein,
Verſenkt in tiefe Heimwehpein.

Niemand erkennt mich von den Leuten allen,
Die nach der Stadt an mir vorüberwallen,
Und dennoch nicken
Bekannte meinen Blicken.
Halt an mein Herz, du Buſen hochgeſpannt,
Bis mich zuerſt mein Lieb erkannt.

Das Mitternachtsglöcklein.

Wann unten lange ſchlafen Alle,
Dann übſt du dich mit frommem Schalle,
Da klingt dein Klang ganz ungeſtöret,
Daß ihn der ſchlaflos Kranke höret;
Er denke, daß um Mitternacht
Noch einer mit ihm oben wacht.

Der Hochwächter.

Ich liege krank darnieder,
Und habe keine Ruh;
Mir drückt die Augenlieder
Kein ſanfter Schlummer zu.

Hoch aus der Glocken Munde
Ertönt es dumpf und hohl,
Und jede Viertelſtunde
Erſchallt des Wächters „Wohl“.

O, ruf nicht Wohl vom Thurme,
Du Wächter in der Höh'!
Viel lieber ruf' im Sturme
Ein ſchauerliches „Weh!“

Denn, von der Luft getragen,
Da ahneſt du es kaum,
Wie viele Pein und Plagen
Hier unten faſſen Raum.

Der Strom der Seelen.

Im Strome, wo die Seelen ruhig fluten,
Vermählt ſich eine mit der andern guten,
Und dieſe wieder ſelig mit der andern,
Bis ſie ins Meer der Einen Liebe wandern,
Wo alle wonnig in einander fließen,
Und ewig ſich einander ſelbſt genießen.

Nachtviolen.

Im Reich der Träume, wo es ewig dämmert
Von roſenfarbnem Licht und grauſen Schatten,
Wo keine Zeit an ihre Glocke hämmert,
Und wo ſich ruhig Licht und Dunkel gatten,
Da ging ich einſt, von rothem Licht beflämmert,
Und pflückte Blumen auf den ſammtnen Matten;
Doch als ich ſie beſah beim Licht der Kohlen,
Da hatt' ich nichts als lauter Nachtviolen.

Morgengefühl.

Was hat mich heut ſo früh erweckt?
Ein ſüßer Harfenklang;
Noch lag die Welt von Nacht bedeckt,
Noch ruhte aller Sang.

Die Seele hatte lange ſchon,
Noch eh' ich war erwacht,
Gehört den himmliſchreinen Ton
Durchzittern leis die Nacht,

Der hatte ſie in lichtem Traum
Zum Himmel hoch entzückt,
Da ſah ſie in dem ſel'gen Raum
Die Engel hochbeglückt.

Da kam es ihr ſo lieblich vor —
Doch in dem ſüßen Glück
Erwachte da mein irdiſch Ohr,
Und rief ſie ſchnell zurück.

Nun iſt die Seele, ſeit ſie ſchied,
Des Erdenlebens ſatt,
Drum tönet auch ihr irdiſch Lied
So traurig und ſo matt.

Schmerz und Luſt.

Und wenn ich ewig ſänge
Und ſänge nur von Schmerz,
Wenn ſtets darauf nur klänge
Als Reim das arme Herz;

Es wäre doch geſungen
Mit Wahrheit im Gemüth,
Es wäre doch entſprungen
Dem Buſen, der geglüht;

Und würde tief empfunden
Von jedes Menſchen Herz,
Das auch in trüben Stunden
Hat heimgeſucht der Schmerz.

Auch könnt' ich ewig ſingen
Und ſingen nur von Luſt,
Und laſſen drauf erklingen
Als ſüßen Reim die Bruſt.

Der Dichter fühlet Schmerzen,
Wenn er die Welt erblickt,
Und fühlet Luſt im Herzen,
Vom Himmel ihm geſchickt.

Drum ſteigen dieſe Töne
Ihm gern aus Herz und Bruſt,
Dran knüpfen ſich zwei ſchöne
Gedanken: Schmerz und Luſt.

Der verſunkene Denkſtein.

Du alter Denkſtein, längſt vergeſſen,
Und doch geſetzt zum Angedenken,
Lang hat die Zeit an dir gefreſſen,
Nun willſt du, müde, dich verſenken.

Was ſollſt du auch hier länger treiben,
Ein Schrecken nur bei Nacht den Leuten;
Kein Kundiger weiß zu beſchreiben,
Was deine Stelle zu bedeuten.

Von Moos und Rinde überzogen,
Iſt deine Schrift nicht mehr zu leſen,
Das Alter hat dich krumm gebogen,
Man ſieht nicht mehr, wie du geweſen.

Die Elemente ſelbſt begraben
Dich nach und nach in ihrem Gange,
Denn Wetter, Wind und Regen haben
An dir gedeckt jahrhundertlange.

Doch eh' du ganz hinabgegangen,
Laß mich in dich mein Schickſal klagen,
Mit tiefer Schrift, wie mein Verlangen,
Und nimm mit dir hinab die Plagen.

Und wann ſie dich einſt wiederfinden,
Ein Alterthum aus fernen Zeiten,
Mög' ihnen dieſe Schrift verkünden,
Wie ich mit Schmerzen mußte ſtreiten.

Dann lieg' ich, auch hinabgeſunken,
Schon lang in meiner Todtenruhe,
Und all mein Leiden iſt ertrunken
Im ſtillen Meer der ew'gen Ruhe.

Lebenslos.

Der Pflanze gleich' ich, die ein Fels begraben
In früher Jugend ſchon mit ſchwerer Laſt,
Dran ſich die Stengel vorgedrungen haben,
Und deren Wurzel kennet keine Raſt.

Sehnſüchtig ſchmachtend unter ſeinem Drucke,
Treibt Blüthen aus ihr qualbeängſtigt Herz,
Die zieren noch den Stein mit heitrem Schmucke,
Der ſie darniederhält in ſtummem Schmerz.

Hinaus zum Felſen will ſie Samen ſtreuen,
Damit er aufgeh' in dem Boden frei;
Sie möchte junger Keime ſich erfreuen,
Von ihr gezeugt in ihrer Sklaverei.

Wohl kommen Viele, die die Blüthen loben,
Doch nach dem Stamme fragen ſie nicht viel:
Noch Keiner hat den Felſen weggehoben,
Sie zu befrein in treuem Mitgefühl.

Wohl hört betrübt ſie Manchen freudig ſagen:
„Ein Wunder! ſehet unter dieſem Stein.
Sogar noch Früchte kann ſie endlich tragen,
Und doch iſt ſie gedrückt von harter Pein.“ —

„Ja wäre ſie, verpflanzt, in beſſ'rer Erden,“
Spricht wieder vornehm eines Andern Mund;
Doch Keiner denkt, was ſie noch könnte werden,
Vom Drucke frei, in ihrem eignen Grund.

Erfahrung.

Das Leben, es hat mich gar seltsam gepflegt,
Geführt auf verschiedene Weise,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reise.

Erst führt' es mich hin in den Zauberpalast,
Dran goldene Thüren nur prangen;
Da sind mir, entzücket vom blendenden Glast,
Die Augen, die schwachen, vergangen.

Und als ich eröffnet das glänzendste Thor,
Zu treten in himmlische Hallen,
Da stand eine schaurige Gegend davor;
Ich mußte durch's Felsenthal wallen.

Es konnte der tief überraschete Blick
Den fliehenden Weg nicht durchmessen;
Und als ich geschaut zu dem Thore zurück,
Da bräuten mir Felsen statt dessen.

Und als ich gewandert durch's dunkele Thal,
Vereinſamt mit Sehnſucht und Sorgen,
Da ſah ich bald lächeln mit freundlichem Strahl
Gefilde, von Felſen verborgen.

Drauf hat mir geſchienen der glückliche Stern,
Dann ſah ich ihn wanken und fallen;
Ich hätte zurück ihn gerufen ſo gern,
Konnt' aber kein Wörtchen mehr lallen.

So hat mich das Leben gar ſeltſam gepflegt,
Geführt auf verſchiedene Weiſe,
Mit Blumen und Dornen die Wege belegt
Auf meiner gefährlichen Reiſe.

Doch hatt' ich gelernt, als ich kommen zurück,
Was Leiden am beſten verſüßet,
Und kennen gelernt, was ſie nennen das Glück,
Daß es nur dem Unglück entſprießet.

Die Verzweiflung.

Einmal hab' ich eine Nacht
An dem Meere ſchmerzdurchwacht,
Und ſo tief als wie die See
Trug ich in der Seele Weh.
An der Elemente Toben
Wollt' ich meinen Schmerz erproben;
Oder mich in ſie verhüllen,
Um auf ewig ihn zu ſtillen.

Als ich auf dem Felſenrand
Von dem Sturm umhauchet ſtand,
Rief ich ſchaudernd in das Meer:
Wo iſt deiner Opfer Heer,
Wo ſind deine tauſend Tauſend?
Und das Meer gab Antwort brauſend:
Alle, die ich ſchon verſchlungen,
Sind im Reich der Dämmerungen.

Iſt dort Ruh? rief ich behend
In das grauſe Element;
Und da that ſich auf ein Schlund
Mir zur Antwort als ein Mund.
Schon wollt' ich begierig lauſchen,
Was für Antwort würde rauſchen,
Als ein Sturm mich weggeriſſen
Und in's Land hineingeſchmiſſen.

Und da lag ich wie ein Wurm,
Und begann zum wilden Sturm:
Meinſt du es in deiner Wuth
Mit mir böſe, oder gut?
Konnteſt du mich nicht vernichten?
Sauſend ſprach er drauf: mit nichten;
Du wirſt noch zu ſtärkern Proben
Für die Zukunft aufgehoben.

Und in Angſt verzweifelnd kroch
Ich in eines Felſen Loch,
Der mich wie ein Todtenſarg
Vor der böſen Welt verbarg.
Als ich drinnen ſo in ſcheuer
Ruhe lag, brach aus das Feuer,
Daß die Erde fiebriſch zuckte
Und mich wieder von ſich ſpuckte.

Ueber mir ging auf der Tag,
Als ich noch am Boden lag,
  Und ich war in einer Au',
  Die benezt vom Morgenthau,
Und die Sonne, neu erwachend
Blickte nach der Erde lachend;
  Da ſtand ich, vor ihr mich ſchämend,
  Auf, den Weg zur Ferne nehmend.

Leichenbild.

Ein Zug wallt lang und träge
Heraus zum Thor der Stadt,
Es gehen Trommelſchläge
Voraus ihm, dumpf und matt.
Sie tragen eine Bahre;
Drin liegt ihr Kamerad,
Der war wohl viele Jahre
Ein tapferer Soldat.

Sie tragen mit Bedenken
Ihn zum Begräbnißort,
Wo ſie ihn ſtill verſenken
Und traurig, ohne Wort.
Aus jedem Rohr drei Schüſſe
Am ſtillen Grabe dort,
Sind ihre Abſchiedsgrüſſe,
Dann ziehn ſie leiſe fort.

Wie du dich legeſt nieder
Bei der Gewehre Knall,
Erwachſt du einſtens wieder
Bei'm Wachpoſaunenſchall.
Der Lebenshauch wird wehen,
Da ſpringt dein Erdenwall,
Dann ſiehſt du um dich ſtehen
Die Freunde wieder all'.

Und wenn der Herr der Schaaren
Die groſſe Heerſchau hält,
Wird er dich auch gewahren
Vor deinem Grabeszelt.
Wird gnädig auf dich blicken
Und dich vor aller Welt
Mit ſeinem Kreuze ſchmücken
Als Streiter, kühn im Feld.

Frühlingslied des Todtengräbers.

Nun grünet Wald und Wieſe,
Die Blumen alle ſind erwacht,
Mein Todtengarten ſteht in Pracht,
Gleich einem Paradieſe;
Nur unten in der Erde Schooß
Da ſchlummern Alle, Klein und Groß,
In Dunkel noch geborgen,
Bis an den großen Morgen.

Wie freu' ich mich der Wonne,
Wann einſt die Saat, die ich geſät,
Zu neuem Leben auferſteht
In ew'ger Frühlingsſonne!
Bald ſink' auch ich in's kühle Grab
Zu meinen Leichen all hinab;
Der Raſen grün mich decket,
Bis Gottes Ruf mich wecket.

Hier dieſe Trauerweiden,
Mit jungem Grün belaubet zart,
Und lichte Blumen mancher Art,
Sie pflanzte zartes Leiden.
Die Bäume ſchwanken ohne Noth,
Die Blumen lächeln, weiß und roth,
Als wollten traut ſie ſagen:
O Menſch, du mußt nicht klagen!

Was ſind das für Gefühle!
Ich ſchaufle Erde mir zu Hauf,
Und aus dem Boden tief herauf
Steigt neue, friſche Kühle.
O Menſch, ſey nicht zu ſterben bang,
Hier kannſt du dich erholen lang
In deiner engen Truhe
Mit ungeſtörter Ruhe.

Das Grab iſt nun gegraben;
Früh hab' ich mich zu Weg gemacht
Und meine Arbeit ſchon vollbracht,
Nun ſoll mich Ruhe laben.
O reine, blaue Himmelsluft!
O friſcher Erd- und Blumenduft!
Mein Herz, von euch durchdrungen,
Hat ſchon dies Lied geſungen.

Grabbild.

Rauſchend rollt der Sarg zu Grabe,
Drunten an der Kirchhofthür
Sizt ein Greis am Bettelſtabe,
Seufzt nach Ruhe für und für.

Hoch in blauen Himmelslüften
Singt die Lerche hell und frei,
Auf den Grabeshügeln düften
Süße Blumen mancherlei.

Müde ſinkt der Leib zur Erde,
In die ſtille Grabesruh,
Frei von Sorgen und Beſchwerde
Fliegt der Geiſt dem Himmel zu.

Die Auferſtehung des Leibes.

Schließ mich, Tod, in deine Grüfte,
Ew'ge Nacht, in deine Klüfte,
Weht mich fort, ihr leichten Lüfte!

Elemente, werd' ich euer,
Friß mich, Waſſer, Luft und Feuer,
Und verſchling mich, Grabgemäuer!

Soll mein Leben einſam ſchwinden,
Wo mich keine Menſchen finden,
Langſam zugedeckt von Winden;

Wo mich Bäume nur betrauern,
Abgewelkt von Todesſchauern:
Dennoch werd' ich ewig dauern.

Ob mich Mond und Sonne bleichen,
Blitz und Donner mich erweichen:
Dennoch werd' ich dich erreichen,

Dich erreichen, ew'ges Leben!
Denn mein Geiſt wird aufwärts ſchweben,
Was den Leib auch mag umgeben.

Selbſt mein Staub, vom Wind gehoben,
In die weite Luft zerſtoben,
Fliegt gleich meinem Geiſt nach oben.

Und in Wetterſtrahl und Regen
Kommt er, ſanft als Pflanzenſegen
Sich auf Gras und Kraut zu legen.

Daß ſie Kraft und Nahrung geben,
Dring' ich ein mit neuem Leben
Ewig fort in einem Streben.

Lieg' ich in dem Grabe, wo der
Leichnam ruhig ſchlummert, oder
Dringt aus Sumpf und Wald mein Moder:

Dann durchdring' ich ſtill die Erde,
Daß ſie fett und fruchtbar werde,
Und ernähre Hirt und Heerde.

Aufgelöst im Waſſer fließen
Wird mein Leben, ſich zu gießen
Auf das Land, daß Blumen ſprießen.

Und vielleicht darf ich der Süßen
Blühen noch zu ihren Füßen,
Und mit Roſenduft ſie grüßen.

Weil das Leben ewig erblich,
So iſt auch der Leib unſterblich,
Denn es ſtirbt nur, was verderblich.

Eitle Jagd.

Daß er den bunten Schmetterling erhasche,
Naht sich behutsam ihm der muntre Knabe,
Befestiget an einem langen Stabe
Die unsichtbare, lichtbestorte Tasche;

Doch wird es zeitig noch gewahr der rasche,
Und schnell sich flüchtend von der süßen Labe
Schwingt sich der leichtbeschwingte weg vom Grabe
Damit er fern an andern Blumen nasche.

So hascht das frohe Kind nach lichtem Scheine,
Und faßt ihn nicht mit seinen kleinen Händen;
So hascht der Jüngling oft der Wonnen keine.

Im Alter selbst tappt Mancher noch vergebens
Nach Freuden, die entfliehen und bald enden;
Denn trügend ist der Glanz des Menschenlebens.

Auf die Augen einer holdſeligen Frau.

Die Augen ſeyen Spiegel, heißt es zwar,
Darin die Seele wiederſtrahle klar.
Mir wurde mehr als deiner Seele Bild,
Als ich geblickt in deine Augen mild.
In deinen Augen, wenn ſich Strahlen brechen,
Kann ich mit deiner Seele ſelber ſprechen.

Auf dieſelben.

Die Schönheit iſt entflohn von deinem Angeſicht,
Doch floh ſie nur hinein zu deiner Seele licht,
Verſchönend ſie noch mehr, und blickt nun ganz und gar
Aus deinen Augen himmliſch, wunderbar.

Höheres Leben.

Geſicht.

Hin führte mich der Geiſt auf jenen Hügel,
Den goldbeſonnten, reinen, ſaphyrblauen,
Der ſich erhebt auf Edens Blumenauen;
Und vor mir that ſich auf des Himmels Riegel.

Vom Gottgeheimniß löste ſich das Siegel,
Und mit der Seele wonnevollſtem Grauen
Durft' ich die Wunder ſeiner Liebe ſchauen;
Auf fing mein Herz das Bild, gleich einem Spiegel.

Hinausgeführet in des Lebens Dunkel,
Trag' ich in mir in jugendlicher Blüthe
Des Bildes Strahl, gleich einer hellen Sonne.

Blick' ich betrübt in ſeinen lichten Funkel,
So hellt er auf mein trauerndes Gemüthe,
Und füllt mich ganz mit himmelvoller Wonne.

Rath.

Ich will dir ſagen einen Platz,
Da ſammle du dir einen Schatz:
Das iſt dein Herz, und da hinein
Thu Silber, Gold und Edelſtein.

Wird dir geſagt ein gutes Wort,
So laß es nicht im Winde fort,
Schließ es hinein in dieſen Schrein,
Und wahr' es drinnen blank und rein.

Dem Nächſten dann zu Troſt und Heil,
Lang' in den Schatz, und gieb ihm Theil;
Und kommſt du ſelbſt in Noth und Pein,
Wird dir der Schatz ein Helfer ſeyn.

Zuruf.

Ergreift dich, Armer, Noth und Pein,
Und wird es dir zu eng hienieden,
So tritt nur an dein Fenſterlein,
Und blick' empor zum Sternenfrieden.

Und denke: der mit weiſem Rath
Den ew'gen Raum hat ausgemeſſen
Und feſt begrenzt, gewiß, der hat
Auch mir ein Plätzchen nicht vergeſſen.

Dann tritſt getröſtet du zurück
Zu deiner ſtillen Schlummerſtätte,
Denn über dir wacht reiches Glück,
Indeß du ſchläfſt im armen Bette.

Mit Gott und ohne Gott.

O welche Luſt, mein Gott, an dich nur zu gedenken,
Und in dein Weſen ſich mit Liebe zu verſenken;
Wo doch den Geiſt die Welt
Noch oft gefangen hält.

Wie herrlich wird's erſt ſeyn, wann dieſe Hülle ſchwindet,
Wann ganz der freie Geiſt vollkommen dich empfindet.
O welche Seligkeit
Iſt meinem Geiſt bereit.

Und welche tiefe Qual, wenn man dich hat verlaſſen,
Kann oft mit ſtarker Macht die arme Seele faſſen,
Da doch den Geiſt die Welt
Noch oft gefangen hält.

Und welche Qual wird dann ſich in die Seele bohren,
Wann ſie verlaſſen fühlt, was ſie an dir verloren.
O dieſe Höllenpein
Muß unausſprechlich ſeyn.

Ein Traum.

Der Mond ging blutig unter,
Die Sterne flohen all',
Aus Wolkennacht herunter
Scholl Schreckendonnerſchall;
In Angſt und bangem Zagen
Die ganze Erde lag,
Da hört' ich Jemand ſagen:
Das iſt der jüngſte Tag!

Und plötzlich ſchlug mich nieder
Mit Macht ein Donnerſchlag,
Als ich erwachte wieder,
War Alles um mich Tag.
Da ſaß ob aller Erde
Der Herr im ew'gen Licht
Auf einem weißen Pferde,
Und hielt ſein lezt Gericht.

Und Gottes Lebensoden
Sing aus zum zweiten Mal,
Da ſtanden auf die Todten
In unnennbarer Zahl;
Luft, Waſſer, Erd' und Feuer
Warf ſeine Reſte aus,
Und Alles trat zu neuer
Belebung ganz heraus.

Und wie ein Feld voll Aehren
Im Winde wogend wallt,
Und wie auf wilden Meeren
Des Sturmes Donner ſchallt,
So wogte und ſo rauſchte
Der Auferſtehnden Heer,
Daß ich erbebend lauſchte
Wie dürres Schilf am Meer.

Und Gottes Klarheit ſtrahlte
Weit über Alle mild,
Auf jedem Antlitz malte
Sich ab der Seele Bild.
Dort ſchauerte Entſetzen
Ob großer Sündenſchuld,
Hier freute ſich Ergetzen
Ob Gottes Vaterhuld.

Gerechtigkeit durchbebte
  Der Böſen Seelen tief,
Und jede Sünde lebte,
  Die tief im Buſen ſchlief.
Sie gingen zum Verderben
  Hinab in ſchwarze Noth,
Um ewiglich zu ſterben:
  Das iſt der zweite Tod.

Und die Gerechten ſchwangen
  Sich auf in ſel'gem Drang,
Und alle Engel ſangen
  Zu Donnerharfenklang
Das Lied vom ew'gen Sohne,
  Wie er im Wundenſchein
Mit Kreuz und Dornenkrone
  Für uns das Reich nahm ein.

Da rief auch mich die Stimme
  Des Herrn vor ſeinen Thron,
Gleich wilden Donners Grimme
  So ſchrecklich war der Ton,
Da ſank ich wie vernichtet
  Hin auf mein Angeſicht,
Doch wie der Herr gerichtet,
  Singt meine Zunge nicht.

Nicht kann die Zunge ſingen, —
Was ſelbſt den Engeln nicht
Nach Würden kann gelingen, —
Das göttliche Gericht;
Wie dort die Gnadenſonne
Die Sünden von uns nimmt,
Und wie im Strom von Wonne
Die reine Seele ſchwimmt.

So war ich eingefloſſen
In's Meer der Seligkeit,
Der Himmel ward verſchloſſen,
Geſtorben Tod und Zeit.
Der Ewigkeiten Riegel
Schloß zu der Hölle Thor,
Und Gottes Flammenſiegel
Legt' wachend ſich davor.

An den Unerforſchlichen.

Ewige Quelle des Lichts,
  Unerforſchliche Liebe,
Welten aus ſchlummerndem Nichts
  Weckſt du mit mächtigem Triebe,
Und mit dem herrſchenden Wort
Rufeſt du andere fort.

Kündet mir donnernder Schall
  Aus den Wolken dein Walten,
Blick' ich hinaus in das All,
  Spiegelt in tauſend Geſtalten
In der geſammten Natur,
Starker, dein Bildniß ſich nur.

Blickt' ich am Rande des Alls
  In das grauliche Leere,
Riefen mir donnerndes Schalls
  Deine unzähligen Heere:
Fliegſt du äonenweit fort,
Trifft du doch Raum noch und Ort.

Schrecklich erhabene Macht,
Unbegreifliches Weſen,
In der Undenkbarkeit Nacht
Biſt du ſchon ewig geweſen;
O in den Abgrund ſich ſenkt,
Wer mit Gedanken dich denkt.

Schrecklich und fürchterlich groß
In unendlicher Dauer
Biſt du, der Ewigkeit Schooß
Donnert vernichtenden Schauer.
Schreckenvoll wäre dein Reich,
Wärſt du nicht Liebe zugleich.

Aber die Liebe im Sohn
Macht mich zum göttlichen Kinde,
Singet, ihr Himmel, davon!
Hallt es, ihr Meere und Winde!
Vater! ſo ruf' ich dir zu,
Ewiglich liebeſt mich du!

Oſtwärts.

Oſtwärts her kommt aller Segen,
Oſtwärts geht die Sonne auf,
Iſt das Paradies gelegen,
Theilt ſich der vier Ströme Lauf.

Da biſt du auch aufgegangen,
Helle Sonne, Jeſus Chriſt,
Daß von deines Lichtes Prangen
Ganz die Welt erfüllet iſt.

Oſtwärts wend' ich meine Blicke
Wenn ich bete, Herr, zu dir,
Daß mich deine Lieb' erquicke,
Und von dort kommt Hülfe mir.

Laß mich, wenn ich einſt geendet
Habe meine Pilgerbahn,
Auch nach Oſten hingewendet
Ziehen in dein Kanaan.

Aufwärts.

Aufwärts ſteig' ich, ach, ſo gerne;
Iſt es, Herr, von dir ein Zug,
Der mich lockt von Weltluſt ferne
Mit der Sehnſuchtsſchwingen Flug?

Willſt du deine Ruhe zeigen
Meinem müdgeſtoßnen Herz,
O ſo will ich höher ſteigen
Auf die Berge, himmelwärts.

Dichter und Dichtung.

An Ludwig Uhland.

Du deutſcher Eichbaum bliebeſt unerſchüttert,
Ob auch der Wald von Donnerhall erklungen,
Du haſt im Sturm ein brauſend Lied geſungen,
Vor dem die feigen Seelen ſind erzittert.

Der Sturm iſt aus, viel Bäume ſtehn zerſplittert,
Viel andre deinem Samen ſind entſprungen,
Und haben ſich zur Höh' emporgeſchwungen,
Du ſingeſt noch, ihr Vater, unverwittert.

Ich bin im Wald, da ſäuſeln deine Lieder
Von alten Heldenſagen auf mich nieder,
Vom alten Recht, von Minne holder Frauen.

Ich bin ein Strauch, und kann nicht ferne ſchauen,
Doch liſpl' ich gern ein Lied im Abendwinde,
Wenn über mir dein Wipfel rauſcht gelinde.

An Guſtav Schwab.

Du Stamm, um den ſich meine Lieder ranken,
Du biſt mein Leiter, dir hab' ich's zu danken,
Daß ſie ſich auch empor zum Gipfel ſchwingen,
In deſſen Zweigen Nachtigallen ſingen.

Und wie Lianen von dem Stamme leben
Und zehrend an ihm auf und nieder ſchweben,
So ſteigen auch, ſich nährend, meine Lieder
An dir hinauf, und tönen freudig nieder.

Zu zwei Bildniſſen deſſelben.

Du edler Sänger, deines Blickes Strahlen
Sie leuchten nicht hervor aus dieſem Bilde:
Dein treues Antlitz, voll von Kraft und Milde,
Trägt keinen dieſer Züge, ſolcher ſchaalen.

So wollen Manche, die in Hochmuth prahlen
Und nun gehören zu der Schmäher Gilde,
Doch Schutz geſucht einſt unter deinem Schilde,
Mit falſchen Farben deine Seele malen.

Doch tröſte dich! wie Freundeshand getroffen
Dies andre, draus die lieben Züge offen,
Gleichwie genommen aus dem Spiegel, ſchauen;

So darfſt du auch dein Jun'res uns vertrauen:
Die Freundſchaft taucht den Pinſel in die Wahrheit,
Und malt dein Bild, dann lächelt es in Klarheit.

An Juſtinus Kerner.

Es leuchtet mir ein ferner,
Ein wunderklarer Stern,
Das iſt Juſtinus Kerner, —
Ein Name ſchon voll Kern.
Und wenn ſie manchmal ſagen,
Der Stern ſey weit von hier,
Kann ich es nicht ertragen,
Ich glaub', er iſt bei mir.

Wohl hat die liebe Sonne
Am Himmel hoch ihr Zelt,
Doch dehnt ſie ſich mit Wonne
Aus über alle Welt.
Und wo ihr Strahl hindringet,
Da iſt ſie ſelber auch,
Daß Alles hüpft und ſinget,
Belebt von ihrem Hauch.

So iſt es mir ergangen
  Mit dir, ich bin dir nah,
Ich darf dich nur verlangen,
  So biſt du plötzlich da.
Die Strahlen, deine Lieder,
  Sie drangen auch zu mir
Aus blauer Ferne nieder,
  Und ziehen mich zu dir.

Der Dichtung Brunnen.

An F. Freiligrath.

Zum Brunnen haben Viele ſich gerungen:
Sie wiſſen nicht die tief verborg'ne Quelle,
Die in dem Walde fließet friſch und helle,
Drum ſind ſie zu den Röhren hingedrungen.

Da kommt ein Knabe wild herzugeſprungen,
Er ſiehet, daß am Brunnen keine Stelle,
Da läuft er zu dem Waldesfels in Schnelle —
Sie blicken nach mit Lachen dieſem Jungen.

Doch kommt er bald mit einer vollen Schaale,
Beſprengend ſie mit lautrem Waſſerſtrahle,
Daß Alle rufen: ach, wie friſch! verwundert.

Du biſt der Knabe, der vor manchem Hundert
Den Quell gefunden, während mit den Töpfen
Vom abgeleiteten die Andern ſchöpfen.

An einen Dichter.

Als, ein Jüngling, du geſonnen
An dem ſchilfumbebten See,
Regte ſich in dir ein Bronnen
Voll von luſtgeheimem Weh,
Und des Abends Dämmerungen
Hielten weicher dich umſchlungen.

Als du nun der Lüfte Säuſeln
In der Bäume Laub gelauſcht,
Kam mit zartem Wellenkräuſeln
Leis ein Schwan dahergerauſcht,
Der mit leichtem Flügelwiegen
An das grüne Land geſtiegen.

Lauſchend ſchwieg der Bäume Flüſtern,
Blumen hielten an den Duft,
Nach den regen Tönen lüſtern,
Wonnig bebte ſelbſt die Luft,
Von dem ſüßen Lied durchdrungen,
Das der Schwan in ihr geſungen.

Als er nun ſein Lied geendet
Und in rother Abendglut
Wieder ſich zum See gewendet,
Schwindend hin auf blauer Flut,
Hat ſich dir der Born erſchloſſen,
Der ſo lieblich fortgefloſſen.

Athemholend regten wieder
Sich die Bäume, Wellen ſchnell,
Und der Vögel Abendlieder
Tönten wieder laut und hell,
Wie mit Luſtverwunderungen
Sagend, was der Schwan geſungen.

Aber dir vor Andern allen
Hat er Liebliches gethan:
Eine Feder ließ er fallen
Auf den grünen Uferplan,
Die du, ſüß von Luſt entzücket,
Aufzuheben dich gebücket.

Damit haſt du aufgeſchrieben
Deiner Lieder goldne Zahl,
Die ſo unvergänglich blieben
Als der Sterne heller Strahl,
Und wie heiße Feuerfunken
In der Menſchen Herz geſunken.

Rezenſion.

Warum in unſern Tagen
Die Dichter ſchier verzagen,
  Was muß die Urſach ſeyn?
Und wollte man ſie fragen,
Sie könnten es nicht ſagen
  Vor lauter Sehnſuchtspein.

Wohl darf die Liebe klagen,
Das kann man ſchon ertragen:
  Die Liebe iſt ein Kind,
Und wird ein Kind geſchlagen,
So darf es ſeine Plagen
  Auswimmern in den Wind.

Und die in ſchlechten Lagen
Am Hungertuche nagen,
  Auch denen ſteht es frei.
Wenn aber Dichter wagen,
In Alles einzuragen
  Mit ihrem Klaggeſchrei,

Kann einem guten Magen
Es nimmermehr behagen,
Da dünken ſie ihm ſchier,
Wie ſchreiend auf dem Schragen,
Das Meſſer ſchon am Kragen
Ein ſchlachtbeſtimmtes Thier.

Zusammenkunft.

Aesthetiker.

Wer kann mir doch den Dichter nennen,
Der diese schönen Verse macht?
Ich brenne, diesen Mann zu kennen,
Der so viel Schönes hat erdacht.

Gemeiner Mann.

Mein Herr, darf ich gehorsam dienen?
Ich kenn' ihn viele Jahre lang;
Er ist mein Freund, beliebt es Ihnen,
So machen wir zu ihm den Gang.

Aesthetiker.

Ihr Freund! ist's möglich? doch Sie spassen:
Er wäre hier, an diesem Ort,
Und sollte sich nicht sehen lassen
Bei mir, der Dichter Schutz und Hort.

Gemeiner Mann.

Verzeiht, ich bin es ſelbſt geweſen,
Der dieſe armen Verſe ſchrieb;
Doch hab' ich niemals Was geleſen,
Das mich zu Ihrem Hauſe trieb.

Aeſthetiker.

Ganz gut! Sie müſſen weiter machen;
Was fehlt, gibt ſich in Folge ſchon:
Es ſind darunter art'ge Sachen,
Nur fehlt daran die Diktion.

Gemeiner Mann.

Wir wollen davon weiter ſprechen
Bei einem kleinen Mittagsmahl.

Aeſthetiker.

Verzeih'n Sie gütigſt, ich muß brechen:
Bitt' um die Ehr' ein ander Mal.

Nachtarbeit.

Ich war erwacht von bunten Traumgeſichten,
Und fing darüber an ein Lied zu dichten;
Daß mir es im Gedächtniß ſollte bleiben,
Schlug ich ein Licht, die Worte aufzuſchreiben.

Doch hatt' ich kaum die Kerze angezunden,
War ſchon das lichte Bild in mir verſchwunden,
Und wie umher zerſtreute Feuerflammen
Sucht' ich die Reſte mit Bedacht zuſammen.

O wunderbare Nacht, du ſcheinſt dem Dichter
In deiner Dunkelheit nur um ſo lichter:
Vom Licht, das nur den groben Sinnen funkelt
Wird deine Klarheit ſeinem Geiſt verdunkelt.

Auf eine gemiſchte Liederſammlung.

Vermiſcht ſeyd ihr gekommen
Hinein in mein Gemüth,
Nachdem es Theil genommen,
Nachdem es hat geglüht.

Frei hat euch ausgegoſſen
Des Dichters volles Herz,
Nachdem ihm zugefloſſen
Kam Freude oder Schmerz.

So gehe nun hinwieder
Ein jedes kleine Lied,
Geht all ihr bunten Lieder
Hin ohne Unterſchied.

Dichterkummer.

O kehre wieder, Kummer;
Rühr' an mein Herz mit Macht,
Das aus dem trägen Schlummer
Sonſt nimmermehr erwacht.

Nun floſſen wieder Tage
So regungslos dahin,
Ganz ohne Pein und Plage,
Seit ich in Ruhe bin.

Komm du, und bring mir Leben,
Du biſt ja doch mein Theil,
Vom Schickſal mir gegeben,
Vielleicht zu meinem Heil.

Komm als Gewitterregen,
Der tief mein Herz durchnäßt,
Das lange dürr gelegen,
Das alle Kraft verläßt.

Komm, als ein Sturm zu wehen
Durch meiner Seele Land,
Daß auf die Blumen gehen,
Geſät von Schickſals Hand.

Und kommt dann auch gedrungen
Ein wenig Sonnenſchein,
So werden bald die jungen
Gefühle friſch gedeihn.

Der gefangene Sänger.

Es lag ein Herz voll Trauern
Verſchloſſen tief in Mauern;
Da drang kein Lüftlein zu ihm ein,
Kein Blumenhauch noch Sonnenſchein;
Nur Kummer kam zu ihm und Pein.

Ein Vöglein hört' es ſingen,
Da klagt' es: hätt' ich Schwingen,
Dann ſäng' ich auch ein Lied in Luſt;
Doch, ach, verſchloſſen iſt die Bruſt,
Ich bin mir keines Lauts bewußt.

Und wohl noch viele Tage
Erſchallte ſeine Klage.
So lag es unter Sehnſucht lang
Und ſeufzte tief und ſeufzte bang,
Bis daß ſein Seufzen wurde Sang.

Das Lied, das er geſungen,
Es iſt hindurchgedrungen
Gleich Sonnenſchein und Blumenduft,
Gleich Lerchenſang in blauer Luft,
Der lockend uns zum Himmel ruft.

Beim Setzen dieſer Lieder.

Gedanken, oft ſo ſchnell entfloſſen,
Gedrungen aus des Herzens Pforte —
Buchſtaben nun, aus Blei gegoſſen,
Sie bilden langſam Wort' um Worte!

Gefühle zwiſchen Stroph' und Zeile,
Die ſüß ein Dichterherz ergetzen —
Quadraten, Spatien und Keile
Sie müſſen eure Stell' erſetzen!

Beim Drucken.

Die Lieder, die ich manche Stunden
Herumtrug unter den Geſchäften,
Bis ich nur ſo viel Zeit gefunden,
Dem Auge ſie auf's Blatt zu heften,

Die ich oft häßlich aufgeſchrieben,
Seh' ich nun tauſendfältig prangen,
Und dies, gar ungeſchrieben blieben,
Iſt auch noch mit hineingegangen.

Balladenartiges.

Die Seejungfrauen.

Der Schäfer ſteht auf luft'ger Höh'
Und ſchaut in's grüne Thal,
Es glänzet auf dem glatten See
Der Sonne goldner Stral.

Der Schäfer ſteht auf luft'ger Höh'
Und blickt in's grüne Thal,
Da baden in dem friſchen See
Drei Jungfrau'n allzumal.

Die Jungfrau'n ſind vom Bade naß,
Im Rohr kein Lüftlein rauſcht,
Da liegt der Schäfer in dem Gras
Ganz ſtill, und ſpäht und lauſcht.

Und wie ſie ganz im Waſſer ſind,
So geht der Schäfer nah,
Und will erſchrecken ſie geſchwind,
Doch ſind ſie nicht mehr da.

Ein ſüßer Zauber zieht ihn bald
In's Waſſerreich hinein;
Wie mag's ihm dort im Aufenthalt
Der Seejungfrauen ſeyn!

Das Geiſterſchiff.

Es zieht das ſchwarze Schiff
Vorbei am Felſenriff.

Es ziehet ohne Raſt
Mit drohend ſchwankem Maſt.

Es ächzet und es kracht
Weit in der ſtillen Nacht.

Der Schiffer ſieht's mit Graus,
Und weicht ihm furchtſam aus.

Es ſcheitert in dem Sund
Auf keines Felſen Grund.

Kein Steuermann es lenkt,
Kein Loot ein Lootſe ſenkt.

Es furcht das ſtille Meer
Von aller Mannſchaft leer.

Und alle Morgen ſucht
Es eine ſtille Bucht.

Dort ruht es Tags und harrt
Auf eine neue Fahrt.

Doch Niemand weiß den Ort
Und den geheimen Port.

Des Nachts saust es heran
Auf seiner schlimmen Bahn.

Der Sturm die Segel greift
Und drinnen zischend pfeift.

Des bösen Hauptmanns Geist
Auf ihm in Irre reist.

Rhein der Erhalter.

Im Kahne droben liegen
Ein Jüngling und ein Schaf,
Die blauen Wellen wiegen
Sie ein in ſanften Schlaf.

Des Stromes Wogen ſchwellen,
Das trockne Land wird naß,
Es ſpielen reg die Wellen
Am Kahn ohn' Unterlaß.

Sie ſchaukeln und ſie ſpülen
Den Kahn vom Ufer los,
Doch die darinnen fühlen
Es nicht in Schlafes Schooß.

Es reißet ſie hinunter
Des wilden Stromes Schwall,
Die Wellen treiben munter
Sie bis zum grauſen Fall.

Da rauſcht's gleich tauſend Wehren,
Steigt auf in kaltem Dampf,
Und donnert wie von Heeren
Das wilde Pferdgeſtampf.

Es reißt den kleinen Nachen
Hinein in ſeinen Graus,
Die drinnen nicht erwachen
Beim Wogenkampfgebraus.

Doch Wunder unerhöret!
Des Hirtenjünglings Kahn
Kommt nieder unverſehret
Auf ungeheurer Bahn.

Die krauſen Wellen ſtreiten
Aufwallend ſich um ihn,
Man ſieht ihn ruhig gleiten
Den blauen Rhein dahin.

Und wo die Waſſer fließen
Durch Wald und Wieſen ſacht,
Am Rande Blumen ſprießen,
Der Jüngling erſt erwacht.

Und als er, froh erſchreckend,
Zurück mit Schaudern blickt,
Das junge Lamm ſich blökend
An ſeinen Buſen drückt.

Rhein der Verderber.

Der Himmel ſtürzt herunter,
Die Erde will entfliehn;
O laſſet mich hinunter
Durch alle Tiefen ziehn!

Wer weiß, ob auf dem Grunde
Luſt oder Schrecken wohnt;
Ich aber bring' euch Kunde,
Wenn mich der Strom verſchont.

So ſprach, vom Schaum benetzet,
Der Jüngling laut und keck,
Der in den Rheinfall ſetzet
Zu ſeiner Freunde Schreck.

Und wie ein Feuerfunken
Im Meeresbraus verliſcht,
Iſt er hinabgeſunken,
Verſchlungen von dem Giſcht.

Und wo des Stromes Rachen
Die Opfer wiederkäut,
Da ſuchen ſie, im Rachen,
Von gleicher Fahr bedräut.

Sie ſuchen, ach, und finden
Nicht lebend ihn noch todt,
Nur dumpfe Donner künden
Von unten ſeine Noth.

Die Nachtwandlerin.

Vom falſchen Lieb verlaſſen,
Durchzieht in Eis und Schnee
Der Jüngling fremde Straſſen,
Im Herzen tiefes Weh.

Bis daß ſein Blut erkaltet,
Erſtarrt im Mondeslicht,
Von Froſt und Gram zerſpaltet
Sein Herz im Tode bricht.

„O Mond, in Wolkenbetten,“
Rief er in ſeiner Noth,
„Und kannſt du mich nicht retten,
So räche meinen Tod!“

Der Jüngling ſank zur Erde
Und ſchlief auf immer ein,
Mit trauriger Geberde
Verbarg der Mond den Schein.

Ihr Liebſter liegt erfroren
In heil'ger Chriſttagsnacht;
Sie aber hat beſchworen
Des finſtern Reiches Macht.

Im mitternächt'gen Schatten
Will ſie mit frechem Muth
Erſchau'n den künft'gen Gatten,
Und ſchreibt mit ihrem Blut.

Und wie er ſollte kommen,
Da ſteht im Mondenſchein
Ihr Liebſter, bleich, verglommen,
Gleich einem Bild von Stein.

Ihr Liebſter war verſchwunden,
Sie lag am Bett wie todt;
So hat man ſie gefunden
Beim nächſten Morgenroth.

Und fortan ſteht ſie immer
Von ihrem Lager auf
Im hellen Mondesſchimmer
Zu geiſterhaftem Lauf.

Dann wandelt ſie durch Fluren
Und durch den kalten Schnee,
Wo man die wirren Spuren
Erblickt mit ſtillem Weh.

Oft ſieht man ſie mit Grauſen
Auf hohem Dache gehn,
Und wo die Eulen hauſen,
Auf ſchroffem Felſen ſtehn.

So muß ſie raſtlos irren,
Sobald der Mond erſcheint,
Die Fledermäuſe ſchwirren,
Der Nachtthau niederweint;

Bis einſt, vom Ruf erſchrecket,
Sie fällt aus ſteiler Höh',
Und bis ſie auch bedecket
Im kalten Grab der Schnee.

Der Sohnesmörder..

Schäfer.

Komm herab zur Felſenquelle,
Wandrer in des Tages Laſt;
Keinen Schritt thu' von der Stelle,
Ehe du getrunken haſt.

Ritter.

Darf nicht ruhen, darf nicht weilen,
Darf nicht trinken kühlen Trank,
Muß noch heute viele Meilen;
Guter Schäfer, habe Dank.

Schäferin.

Komm herab in meine Zelle,
Pilger, freu' dich kurzer Raſt;
Segne meines Hauſes Schwelle,
Müder Pilger, ſey mein Gaſt.

Ritter.

Darf den Tiſch nicht mit Euch theilen,
Sitzen nicht auf Eurer Bank;
Muß zum Gnadenbilde eilen,
Denn ich bin im Herzen krank.

Schäfer.

Frommer Ritter, darf ich wiſſen,
Was Euch in dem Herzen quält;
Hat ein Wahn Euch hingeriſſen?
Habt Ihr gegen Gott gefehlt?

Ritter.

Ach, den Sohn ließ ich erſchlagen,
Welcher gegen meine Wahl
Seine Liebe zugetragen
Einer armen Magd in's Thal.

Schäfer.

Noch iſt er Euch nicht entriſſen,
Iſt nur Eurem Ohr verhehlt.

Ritter.

Ach, ſo muß ich dennoch büſſen:
Seine Liebſte liegt entſeelt.

Schäferin.

Dieſe lebet ohne Klagen,
Weil ſie der Geliebte ſtahl.

Schäfer.

Habt den Jungen nicht erſchlagen,
Der hier ſteht, und ſein Gemahl.